



Jahrbuch 2020 | 2021
Umdenken und Umsteuern.
Kirche und Gesellschaft im Klimawandel



**HANNS-LILJE-
STIFTUNG**

Editorial

Wieder ein heißer Sommer. Die Dürre in Norddeutschland lässt 2019 den Klimawandel erneut spürbar werden. Die Waldschäden im Harz und Solling sind offensichtlich. Viele geförderte und eigene Projekte befassen sich mit dem Klimawandel und den Folgen. Dadurch bewegt, setzen wir uns im Herbst an die Vorbereitungen für das vorliegende Jahrbuch. Doch im Dezember 2019 bricht in der chinesischen Millionenstadt Wuhan die bis dahin unbekannte Erkrankung Covid 19 aus. Sie entwickelt sich zur Pandemie. Frankreich, 15. Februar 2020: der erste Todesfall in Europa. Deutschland, 22. März: Bund und Länder einigen sich auf Kontakt- und Ausgangsbeschränkungen. Karfreitag, Ostern: Fernsehgottesdienste und Online-Andachten ersetzen die Gottesdienste vor Ort.

Dranbleiben am Klima-Thema? Was für eine Frage! Die Pandemie führt drastisch die Endlichkeit menschlichen Lebens vor Augen, darum geht es vielerorts auch beim Klimawandel. Ebenso ist beiden gemeinsam, dass unsere menschlichen Grenzen erfahrbar werden. Uns ist nicht alles möglich. Und doch gilt es den Rahmen dessen auszuloten und auszuschöpfen, was wir tun können. Umdenken und umsteuern. Nicht die Hoffnung aufgeben, zuversichtlich und kreativ für eine lebensfähige Welt handeln. Die Bekämpfung der Pandemie lässt erahnen, welche Energie

hinsichtlich des Klimawandels freigesetzt werden könnte. Doch das erfordert Einsicht in notwendige Veränderungen und Umsicht mit Blick auf die unterschiedlich betroffenen Menschen. Auf diese Weise widmen wir uns im vorliegenden Jahrbuch dem Klimawandel, stellen Gelungenes vor und beschreiben anzugehende Herausforderungen.

Den Fokus legen wir auf die Landwirtschaft, auf Klimaflucht und Asyl sowie auf den Denkmalschutz. Dabei orientieren wir uns an den drei Förderschwerpunkten der Hanns-Lilje-Stiftung im Dialog mit Kirche und Theologie:

- die Bedeutung von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft für das Leben,
- die Zukunft von Politik und Gesellschaft,
- die bildende Kraft von Kunst und Kultur.

In den Reportagen, Interviews und Berichten kommen Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Forschung, Politik und Gesellschaft, Kunst, Kultur und Kirche zu Wort. Darüber hinaus lenken wir den Blick auf die Verleihung des Hanns-Lilje-Stiftungspreises, die Förderung der Kulturkirchen, das Hanns-Lilje-Forum, den Landeswettbewerb Evangelische Religion sowie auf ausgewählte Projekte aus 2018 und 2019.

Gute Anregungen wünschen Ihnen



Thomas F.W. Schodder

Dr. Thomas F.W. Schodder
Kuratoriumsvorsitzender
der Hanns-Lilje-Stiftung



Chr. Dahling-Sander

Prof. Dr. Christoph Dahling-Sander
Sekretär
der Hanns-Lilje-Stiftung





Inhalt

- 1 **Editorial**
- 4 **Hanns-Lilje-Stiftungspreis**
Die Zukunft von Politik und Gesellschaft
- 6 **Kulturkirchen**
Die Tänzerin von Auschwitz
- 8 **Hanns-Lilje-Forum**
In die Verlegenheit kommen,
an Gott zu glauben?
- 10 **Landeswettbewerb Evangelische Religion**
Wie stellst du dir deine Zukunft vor?
Und die Welt von morgen?
- 12 **Reportagen, Interviews, Porträts**
 - Landwirtschaft und Klimawandel**
Die Bedeutung von Wissenschaft, Technik
und Wirtschaft für das Leben
 - 12 Wenn der Acker Gottes blüht
 - 14 Klimaschutz versus Landwirtschaft?
 - Flucht und Klimawandel**
Die Zukunft von Politik und Gesellschaft
 - 20 Klimawandel, Klimaflüchtlinge, Gerechtigkeit
 - 21 Vertreibung durch Klimawandel
 - 23 Kein Asyl für Klimaflüchtlinge?
 - 24 Bleiberecht für Klimaflüchtlinge illusorisch
 - Denkmalschutz und Klimawandel**
Die bildende Kraft von Kunst und Kultur
 - 26 Kann Kirche Klima?
 - 30 Die Sparbüchse auf dem Kirchendach
 - 31 Energiesparend: Neues Slaphus in Loccum
 - 31 Schön modern: Winterkirche in Flegessen
- 32 **Ausgewählte Projekte 2018 | 2019**
- 36 **Spenden, stiften und im Freundeskreis
eigene Ideen einbringen**
- 38 **Die Bilanz – Hanns-Lilje-Stiftung in Zahlen**
- 40 **Das Kuratorium**
Die Geschäftsstelle | Impressum



Über 200 Gäste folgen anlässlich der Verleihung des Hanns-Lilje-Stiftungspreises Anfang Mai 2019 der Diskussion zwischen dem ARD-Journalisten Arnd Henze und Landesbischof Ralf Meister in der hannoverschen Marktkirche.

Rechts: Die Preisträgerinnen Prof. Dr. Rebekka Klein und Prof. Dr. Claudia Jahnelt (v.l.)



Die Zukunft von Politik und Gesellschaft

Verleihung des Hanns-Lilje-Stiftungspreises Freiheit und Verantwortung

»Kann Kirche Demokratie?« fragt der ARD-Journalist Arnd Henze provokant zum Auftakt der Preisverleihung. Der engagierte Protestant wirft seiner eigenen Kirche vor, die innerkirchliche NS-Vergangenheit nur halbherzig aufgearbeitet zu haben. Anhand aktueller Studien führt er vor Augen, wie anfällig sie für rechtspopulistische und nationalistische Positionen ist. Landesbischof Ralf Meister räumt Versäumnisse ein, zeigt allerdings auch, dass die Kirche seit Jahrzehnten eine klare und überzeugende Haltung zur Demokratie habe. Doch im Gespräch mit Aktivistinnen der Fridays for Future-Bewegung zeigt sich, welches Potenzial gerade in der Zusammenarbeit von Kirche und zivilgesellschaftlichem Engagement noch zu heben ist.

Die Zukunft von Politik und Gesellschaft. Zu diesem Themenfeld war der Hanns-Lilje-Stiftungspreis 2019 ausgeschrieben. Wie lassen sich Vorurteile in der Wahrnehmung anderer Kulturen aufbrechen? Worin gründet sich ein demokratisches Selbstverständnis, das von rechtspopulistischen und nationalistischen Bewegungen in Frage gestellt wird? Welchen Beitrag bieten Theologie und Kirche, um ideologische

Konstruktionen für das gesellschaftliche Zusammenleben zu hinterfragen? Und wo erliegen Theologie und Kirche selbst antidemokratischen Strömungen? Ausgezeichnet wurden in dem festlichen Rahmen die Theologin Prof. Dr. Claudia Jahnelt und die Theologin Prof. Dr. Rebekka Klein. Beide lehren an der Ruhr-Universität Bochum.

Die Jury und das Kuratorium der Stiftung würdigen, dass beide neue Debatten angestoßen haben, indem sie Theologie und andere Wissenschaften exzellent zueinander in Beziehung setzen und so das Zusammenleben in einer pluralen Gesellschaft fördern. Verliehen wird der mit 20.000 Euro dotierte Preis in der Kategorie Wissenschaft für herausragende Promotionen und Habilitationen.

Im Diskurs von philosophischen und theologischen Entwürfen aus afrikanischen und europäischen Kontexten deckt Claudia Jahnelt in ihrer Habilitation auf, wie sich diese wechselseitig beeinflussen haben. So stellt sich nach Jahnelt das Konstrukt »der afrikanischen Kultur« als vermeintlicher Kontext »afrikanischer Theologie« als eine zutiefst europäische Verbindung und

dichotomisierende Erfindung dar. Den Abwertungen und politischen Instrumentalisierungen des »Anderen« bzw. »Fremden«, die sie auf die Kolonialzeit zurückführt, entzieht sie mit ihren Analysen den Boden. Stattdessen gelte es, in postkolonialen Debatten, interkulturelle Lern- und Arbeitsprozesse zu fördern, wie sie überraschenderweise in afrikanischen Theologien bereits selbst angelegt seien.

Rebekka Klein reagiert in ihrer Habilitation auf gegenwärtige Bedrohungen demokratischer Ordnungen westlicher Prägung: In Gestalt rechtspopulistischer und nationalistischer Bewegungen werde eine neue starke staatliche Souveränität gefordert und damit eine freiheitlich-demokratische Ordnung quasi von innen autoritär ausgehöhlt – und das nicht selten theologisch flankiert. Ihr Fazit lautet, dass nicht das Ideal einer vollkommenen Ideologiefreiheit das erklärte Ziel ideologiekritischer Studien religionsphilosophischer Arbeit sein könne. Vielmehr gehe es darum, das Problem der Ideologisierbarkeit wachzuhalten und dieses ständig neu zu bearbeiten.



Die Geschichte von Roosje, der Tänzerin von Auschwitz, in der Osnabrücker St. Katharinenkirche; professionell inszeniert und mit der Gegenwart verknüpft.

Die Tänzerin von Auschwitz

Kirchliche Kulturarbeit in Osnabrück entfaltet tiefe Wirkung in der Gesellschaft

Am Anfang war die Idee von Pastor Otto Weymann, die niederländische Ausstellung »Die Tänzerin von Auschwitz« in der Osnabrücker St. Katharinenkirche erstmals in Deutschland zu präsentieren. In Zusammenarbeit mit der Hanns-Lilje-Stiftung wurde daraus 2019 ein Großprojekt, das schließlich als Kulturkirche gefördert wurde und mehr als 10.000 Menschen weit über Osnabrück hinaus in Bann gezogen hat.

»Die Tänzerin von Auschwitz«, das ist die Geschichte einer unbeugsamen Frau, die im Vernichtungslager Auschwitz um ihr Leben tanzte. Beim Besuch des Lagers stößt der Niederländer Paul Glaser 2002 auf einen Koffer mit seinem Familiennamen. Damit beginnt »die Entdeckung der verdrängten jüdischen Wurzeln seiner Familie und der unglaublichen Überlebensgeschichte seiner Tante Roosje, einer temperamentvollen und emanzipierten Tanzlehrerin aus Amsterdam, die ihren Lebensmut gegen den nationalsozialistischen Terror verteidigt«, wie er sagt. Sie leitete eine Tanzschule, bis sie von ihrem Mann verraten wurde, untertauchen musste und schließlich inhaftiert und nach Auschwitz deportiert wurde. »Mich kriegen sie nicht klein«, sagte sie sich im Lager – und überlebte Auschwitz. Aus ihren Tagebüchern und Briefen hat Glaser ihre Biografie zusammengefügt. Entstanden ist ein authentischer und emotionaler Überlebensbericht, formuliert von einem, der so zum »Zweitzeugen« geworden ist.

»Mit der Ausstellung und dem Begleitprogramm wollen wir uns auch der Frage stellen, wie wir als ›Zweitzeugen‹ gegensteuern, wenn Antisemitismus und Nationalismus in unserer Gesellschaft wieder erschreckende Ausmaße annehmen«, erläutert Pastor Otto Weymann. Darüber hinaus sei die Geschichte der Tänzerin Roosje ein Musterbeispiel dafür, wie man in scheinbar ausgeweglosen Situationen Kraftquellen für den Lebenswillen mobilisieren kann. »Darin ist die Biografie dieser besonderen Frau auch für uns hochaktuell,« so Weymann.

In Zusammenarbeit mit dem Neffen der Tänzerin, Paul Glaser, der Osnabrücker Literaturszene, professionellen Tänzerinnen und Tänzern aus der Tango-Szene sowie aus Tanzschulen, dem Osnabrücker Felix-Nussbaum-Museum und der Jüdischen Gemeinde Osnabrück sowie zahlreichen Schulen entstand ein umfangreiches Programm, das die Geschichte von Roosje lebendig werden ließ.

Darüber hinaus fragten Lesungen, Vorträge, Diskussionen und Radio-Features nach der Relevanz für heute. Woher bekommen wir Kraft, um uns etwa für Flüchtlinge zu engagieren und um uns gegen Hass, Ausgrenzung und Verleumdung zu wehren? Damit gelang es, Roosjes Biografie und dem dunkelsten Kapitel deutscher Geschichte zu gedenken und dies zugleich mit zeitgenössischer Kunst und Tanzperformances so zu aktualisieren, dass es

kraftvoll und ermutigend für Erwachsene wie für Jugendliche in die Gesellschaft hineinwirkt.

Die Experten-Jury und das Kuratorium der Hanns-Lilje-Stiftung beschlossen, dieses herausragende Projekt kirchlicher Kulturarbeit zu fördern. Der »Fonds Kulturarbeit in Kirchen – Kulturkirchen« unter dem Dach der Hanns-Lilje-Stiftung dient dem strukturellen Ausbau der Kulturarbeit in Kirchen und dem Aufbau signifikanter Kulturkirchen. Insgesamt wurden seit 2013 fast 100 Einzelprojekte kirchlicher Kulturarbeit unterstützt. Als Leuchttürme wurden seitdem fünf signifikante Kulturkirchen ausgezeichnet und substantiell, mehrjährig gefördert.

Inzwischen belegen zahlreiche Analysen die Ausstrahlung der geförderten Projekte in unterschiedliche Milieus hinein und die wirkungsvolle Rückbindung an christliche Deutungen bei existentiellen und gesellschaftlichen Themen. Nachzulesen sind sie u. a. in der 2019 im Kohlhammer-Verlag erschienenen Publikation »Kulturkirchen«. Wie in der Osnabrücker St. Katharinenkirche zeigt sich, dass Kulturkirchen einerseits als Kirche zu einem geistlichen Laboratorium und andererseits für die Künstler/innen zu einem künstlerischen Laboratorium im Kirchenraum werden. In den Kulturkirchen treffen somit das Wagnis des Glaubens und das Wagnis zeitgenössischer Kunst aufeinander.



Robert Seethaler zu Gast beim Hanns-Lilje-Forum
im Mai 2019 in der voll besetzten Neustädter Hof- und
Stadtkirche in Hannover.

In die Verlegenheit kommen, an Gott zu glauben?

Hanns-Lilje-Forum mit Robert Seethaler

»Keine langen Vorgespräche, nein, das mag ich nicht,« sagt er in der Sakristei vor Beginn der Abendveranstaltung, trinkt einen Schluck Wasser, zieht sein Manuskript aus der Jackentasche und geht in das Kirchenschiff der Neustädter Hof- und Stadtkirche. Robert Seethaler ist zu Gast beim Hanns-Lilje-Forum 2019 in Hannover und präsentiert sein Buch »Das Feld«. Seine Romane »Der Trafikant« und »Ein ganzes Leben« wurden bereits internationale Erfolge.

Doch dann lässt er sich auf ein Gespräch vor den rund 300 Gästen ein und erzählt, wie er ins Schreiben kommt, was ihn inspiriert und was ihn ablenkt. Dr. Stephanie Springer, Präsidentin des Landeskirchenamtes, entlockt ihm einiges, was sonst nicht zu lesen ist. Etwa, dass einzelne Kirchen für ihn besondere Orte seien, nicht nur für Lesungen. Dabei weist er auf das große, ganz in grün gehaltene Kreuzesbild an der Altarwand von Jacques Gassmann hin. So etwas ziehe ihn in den Bann. Dies sagt er, ohne zu wissen, dass sich Gassmann extra zu diesem Hanns-Lilje-Forum aus Berlin aufgemacht hat und sich zum Schluss von Seethaler ein Buch signieren lässt.

Auch Friedhöfe berühren ihn, berichtet Seethaler etwas hölzern. Wenn die Toten auf ihr Leben zurückblicken

könnten, wovon würden sie erzählen? Darum geht es in Seethalers Roman »Das Feld« – und um die letzten Dinge: um das, was sich nicht fassen lässt. Der Roman erzählt von unterschiedlichen Menschenleben, die sich im Verlauf zu einem Ganzen zusammenfügen. Holzschnittartig führt er mit kargen Worten in die Abschnitte seiner Lesung ein. Er trägt vor, wie er schreibt. Gefühlvoll und doch unsentimental, mal still, mal scharf, mal mit subtilem Humor lässt Seethaler die Personen lebendig werden.

»Er war nie in die Verlegenheit gekommen, an Gott zu glauben, und der Tod macht ihm keine Angst«, schrieb Seethaler in seinem vorhergehenden Roman »Ein ganzes Leben« über seinen dortigen Protagonisten Andreas Egger. An diesem Abend führt Seethaler mit seiner Lesung aus »Das Feld« diesen Gedanken weiter und zieht die Hörerinnen und Hörer in seinen Bann.

»Freiräume« ist das Hanns-Lilje-Forum 2019 überschrieben. Wo gibt es in unserem Alltag »Zeit für Freiräume«? Wo ist der Raum, sich auf Wesentliches zu besinnen, Lebens- und Tagesrhythmen zu unterbrechen und Neues zu wagen? Was kann das für uns persönlich und für unsere Gesellschaft bedeuten? Darauf gibt Seethaler mit seiner Lesung berührende Antworten.

Das zweite Hanns-Lilje-Forum fand im Kloster Mariensee bei Neustadt statt. Schon die Ortswahl zeugt davon, Freiräume auch in architektonischer und geistlicher Hinsicht zu entdecken. Zu Gast war der Wissenschaftsjournalist Ulrich Schnabel von der ZEIT. Er trug aus seinem Buch »Zuversicht« vor. Im Gespräch mit dem Sekretär der Hanns-Lilje-Stiftung, Dr. Christoph Dahling-Sander, warb er für schöpferische Pausen und dafür, dem Zwang zur permanenten Kommunikation zu entkommen.

Landesbischof Ralf Meister und der katholische Bischof Heiner Wilmer forcierten zum Abschluss der Reihe in der hannoverschen Kreuzkirche die Bedeutung des Sonntags als heilsamen und zweckfreien Ruheraum der Woche. Unter dem heutigen Ansturm von Reizen, Daten und Nachrichten seien freie Zeit und Stille innere Schlüssel zur körperlichen Balance.

Seit 1992 veranstaltet die Hanns-Lilje-Stiftung gemeinsam mit der hannoverschen Landeskirche das Hanns-Lilje-Forum. Mit wechselnden Formaten werden in dieser Vortrags- und Debattenreihe Veränderungen und Herausforderungen unserer Gesellschaft diskutiert.

**MACHT
NICHT DIE AUGEN
ZU, SONST IST ES
AUS IM NU!**



Umwelt- und Klimaschutz ist für junge Menschen unter den Top-3-Themen, so die Studie des Umweltbundesamtes vom Januar 2020. Umwelt- und Klimaschutz ist für die Befragten eines der wichtigsten gesellschaftlichen Probleme: Für 45 Prozent ist es sehr wichtig und für weitere 33 Prozent eher wichtig. Als ähnlich wichtige Probleme rangieren der Zustand des Bildungswesens und Fragen der sozialen Gerechtigkeit.

Wie stellst du dir deine Zukunft vor? Und die Welt von morgen?

10. Landeswettbewerb Evangelische Religion

Junge Talente entdecken, ihnen spannende Forschungsmöglichkeiten bieten und damit das Fach Evangelische Religion attraktiv gestalten, darauf zielt der Landeswettbewerb Evangelische Religion seit dem Schuljahr 2000/2001, als er durch die Hanns-Lilje-Stiftung initiiert wurde.

Die Ausschreibung für das Schuljahr 2019/2020 steht unter dem Thema »Zukunft«. Stellt man Schülerinnen und Schülern der Jahrgänge 10-13 die Frage nach der Zukunft, haben ihre Antworten vielleicht zunächst einen persönlichen Charakter und spiegeln individuelle Hoffnungen und Visionen wie auch Zukunftsängste wider. Gleichmaßen zeigen sie in der weiteren Auseinandersetzung ein deutliches Bewusstsein der ökologischen Gefährdung von Welt und Mensch sowie menschlicher Gemeinschaft und Solidarität. Diese Aspekte werden beispielhaft virulent angesichts von Klimaveränderung, Armut und Unrecht in der Verteilung dessen, was diese Erde zu bieten hat, Flucht und Vertreibung, Terrorbedrohung, Naturkatastrophen nicht zuletzt auch angesichts der Corona-Pandemie.

»Zukunft« ist nicht nur ein Thema, das Jugendliche ganz persönlich angeht,

sondern auch ein genuin biblisch-theologisches. Christliche Vorstellungen von Zukunft gehen von der Hoffnung auf das Reich Gottes aus – einem Ort und einer Zeit, in der die Beziehungen von Gott und Mensch sowie Mensch und Mensch wieder heil und unmittelbar sein sollen. Zugleich formuliert christliches Zukunftsdenken die individuelle Hoffnung auf Auferstehung und das ewige Leben. Doch verbleibt diese Hoffnung nicht beim jenseitigen, zukünftigen Blick, sondern richtet sich gleichzeitig auf das Hier und Jetzt, auf die Zukunft der Erde und der Schöpfung. Damit hat das Fragen nach Zukunft eine klare ethische Implikation.

Es wird spannend, wie sich Jugendliche in ihren Portfolios damit auseinandersetzen, sei es als Einzelperson oder als Gruppe. Zum Portfolio gehören unterschiedliche Dokumente eigener Wahl. Das können zum Beispiel Videos, Interviews, Essays, Fotodokumentationen sein. In jedem Fall werden Selbstständigkeit und Kreativität, Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit vorausgesetzt, und natürlich wissenschaftliches Arbeiten, interdisziplinäres Lernen und vor allem Neugierde am selbst gewählten Gegenstand zum Themenfeld »Zukunft«.

Der Wettbewerb Evangelische Religion ist fest in der niedersächsischen Schullandschaft etabliert und in der Konföderation der Evangelischen Kirchen in Niedersachsen verankert. Individuelle Wettbewerbsbeiträge können seit einigen Jahren als »Besondere Lernleistung« in das Abitur eingebracht werden. Das Religionspädagogische Institut Loccum organisiert die Durchführung in Zusammenarbeit mit der Hanns-Lilje-Stiftung, einschließlich themenbezogener Fortbildungen für die Lehrkräfte. Eine Fachjury wählt aus den Portfolios der bis zu 500 beteiligten Schülerinnen und Schüler die Preisträger aus. Der Wettbewerb findet alle zwei Jahre zu einem theologisch, pädagogisch und gesellschaftlich relevanten Thema statt. »Rituale«, »Erinnerung«, »Geheiligte Räume«, »Anfang und Ende des Lebens« sind nur einige Beispiele. Inzwischen ist neben der Hanns-Lilje-Stiftung auch die Heinrich-Dammann-Stiftung als zweiter Förderer dabei. Anlässlich des Jubiläums hat Kultusminister Grant Hendrik Tonne die Schirmherrschaft des laufenden Wettbewerbs übernommen. Doch aufgrund der Corona-Pandemie musste die Preisverleihung verschoben werden – auf die nahe Zukunft.



Wenn der Acker Gottes blüht

Die Kirchengemeinde von Pastor Dr. Wolfgang Runge in Berkenthin (Schleswig-Holstein) macht vor, wie mehr Naturschutz auf dem Kirchenacker gelingen kann. Sie hat mit konventionell wirtschaftenden Landwirten neue Pachtverträge für ihr Land ausgehandelt. Darin enthalten sind – als Auflage – gemeinsame ökologische Projekte. Ein Landwirt hat zwischen seinen Getreidefeldern einen mehrere Meter breiten Blühstreifen angelegt. Dort wächst jetzt eine mehrjährige Blütmischung aus regionalen Blumen und Sträuchern, die Insekten Nahrung bietet. Initiator des Projekts ist der langjährige Pastor der Gemeinde Berkenthin, Dr. Wolfgang Runge. Mit der Anlage dauerhafter, ungedüngter, blütenbunter Säume auf Acker- und Grünlandflächen will die Gemeinde etwas für die Erhaltung der Artenvielfalt tun.

Kirchengemeinden in Deutschland haben als Verpächter von landwirtschaftlichen Flächen viele Möglichkeiten, etwas für den Klimaschutz zu tun. Allein 35.000 Hektar Acker- und Grünland sind im Besitz von Kirchengemeinden der hannoverschen Landeskirche. Während die Gemeinden der Evangelisch-lutherischen Nordkirche, der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau oder in Westfalen relativ frei sind, die landeskirchlichen Musterpachtverträge zu ergänzen und weitere ökologische Auflagen hineinzuschreiben, ist das in der Landeskirche Hannovers derzeit nicht möglich. Ausgeschlossen wird dort standardmäßig die Ausbringung von Klär- oder Fäkalschlamm, der Umbruch von Grünland sowie der Anbau genveränderter Pflanzen.





Anne-Dörthe Neumann, Vorstand im 68.000 Mitglieder starken Landfrauen-Verband in Niedersachsen. Sie bewirtschaftet mit ihrem Mann und ihrer Tochter einen Milchviehbetrieb in der Nähe von Stade.

Klimaschutz versus Landwirtschaft?

Eine Landwirtin, ein Umweltschützer und ein Bischof im Gespräch über mehr Klimaschutz, weniger Fleischkonsum und eine enkeltaugliche Landwirtschaft

Frau Neumann, Sie sind im Vorstand der Landfrauen in Niedersachsen und betreiben mit Ihrem Mann und Ihrer Tochter eine Milchviehwirtschaft mit 175 Kühen. Die Europäische Union hat ein Programm vorgestellt, mit dem die Landwirtschaft grüner werden soll. Der Deutsche Bauernverband spricht von einem Generalangriff auf die Landwirte in Europa. Fühlen Sie sich angegriffen?

Anne-Dörthe Neumann: Ich kann natürlich nicht für »die« Landwirte in Europa oder Deutschland sprechen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass viele Landwirte schon heute – ohne diese geplanten neuen Regeln – Probleme haben. Als Milchviehhalter haben wir bereits schwer an dem aktuell niedrigen Milchpreis zu tragen. Aufgrund der neuen Düngemittelverordnung steigen unsere Betriebskosten weiter. Wegen strengerer Umweltauflagen wird es zudem Ernteeinbußen geben. Dazu kommt der gestiegene bürokratische Aufwand, weil wir mehr dokumentieren müssen und mehr kontrolliert wird. Ich würde mich nicht beschweren, wenn wir für die Milch, die wir produzieren, anständig bezahlt würden. Aber das ist derzeit nicht der Fall.

Und der Klimaschutz?

Neumann: Für mich ist immer klar gewesen, dass alle in der Gesellschaft am Klimaschutz arbeiten müssen. Laut Landwirtschaftsministerium trägt die Landwirtschaft zu 7,4 Prozent an den klimaschädlichen Treibhausgasemissionen in Deutschland bei. Viele Landwirte erzeugen selbst Strom mit Photovoltaik-Anlagen. Wir bewirtschaften Wald und forsten auf. Außerdem pflegen wir seit jeher die Landschaft. Und allzu oft wird vergessen, dass wir als Landwirte selbst vom Klimawandel betroffen sind, und das mit Ernteausschlägen sofort merken. Auch wir haben ein Interesse am Klimaschutz.

Herr Held, Sie engagieren sich bei der BUND-Jugend und haben zusammen mit Fridays for Future im Frühjahr 2019 bei einer Veranstaltung der Hanns-Lilje-Stiftung in der Marktkirche einen Forderungskatalog an die Landeskirche überreicht, was treibt Sie um?

Lukas Held: Für meine Generation wird die gegenwärtige Wirtschaftsweise zu einem Existenzproblem. Wir müssen Angst vor unserer Zukunft haben. Daher ärgert es mich, dass nicht nur in

der Landwirtschaft, sondern insgesamt in allen gesellschaftlichen Bereichen zu wenig getan wird, damit unser Klima für die nächsten Generationen noch erträglich sein wird. Wir müssen die Schäden schnell begrenzen und das Artensterben stoppen. Die Emissionen müssen wir möglichst schnell in Richtung Netto-Null bringen und klimaneutral werden. Die Zeit drängt.

Herr Meister, verstehen Sie die Ungeduld von Herrn Held einerseits und die Sorgen von Frau Neumann andererseits?

Ralf Meister: Ich habe große Sympathien für alle, die im Rahmen von Fridays for Future für ihre Anliegen auf die Straße gehen. Als Kirche haben wir schöpfungstheologisch die Verantwortung für die Erde, die Gott gehört. Dieser Verantwortung müssen wir Gestalt geben und danach handeln. Insofern benötigen wir eine konstruktive Ungeduld, um den Herausforderungen zu begegnen. Wenn wir uns auf unseren Erfolgen, die es zweifellos in Deutschland gibt, ausruhen und nichts tun, wird es bald keine Welt mehr geben, in der Menschen leben können. Gleichzeitig



Ralf Meister, Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. Er ist Mitglied der Kammer für nachhaltige Entwicklung der Evangelischen Kirche in Deutschland.

erlebe ich eine große Enttäuschung auf Seiten der Landwirtschaft. Viele Landwirte protestieren, weil sie Existenzängste haben. Aus Gesprächen mit Landwirtinnen und -wirten weiß ich, dass sie keinen Strukturwandel, sondern einen regelrechten Strukturbruch erleben. Vielen kleinen und mittleren Höfen droht in einem überschaubaren Zeitraum das Aus. Und das macht mir große Sorgen. Denn in Niedersachsen handelt es sich um viele Hundert, ja um Tausende Höfe.

Frau Neumann, haben Sie Zukunftsangst?

Neumann: Ja. Sehen Sie: In der Landwirtschaft leben häufig mehrere Generationen von einem Hof. Das sind zwei, manchmal drei Generationen. Bei einem Milchpreis von derzeit 27 Cent und womöglich bald 25 Cent pro Liter wird das für uns eng. Je weniger wir Erlösen, umso enger müssen wir die Schrauben bei uns anziehen. Am Tier spart man nicht. Zumindest nicht bei den Bauern, die ich kenne. Milchkühe

müssen jeden Tag gefüttert und gemolken werden. Sie müssen tierärztlich versorgt, ihre Klauen gepflegt werden. Das machen wir jeden Tag – auch sonn- und feiertags.

Sind die Ansprüche der Gesellschaft an die Landwirtschaft zu hoch? Umwelt schonen, günstige Milch produzieren, auf das Tierwohl achten und für eine schöne Landschaft sorgen?

Neumann: Oft wird so getan als täten wir das nicht oder hätten es nicht getan. Das machen wir Landwirte ja schon seit jeher. Und wir machen es gerne. Wenn wir zusätzlich all diese neuen Forderungen erfüllen und weiterhin unsere Leistung für die gesamte Gesellschaft erbringen sollen, können wir das nicht zum Nulltarif tun.

Herr Held, haben die Umweltverbände vor lauter Klimaschutz die Landwirte vergessen?

Held: Vielleicht haben wir sie nicht vergessen, aber viel zu oft haben wir es uns zu einfach gemacht.

Inwiefern?

Held: Auf einer Treckerdemo habe ich den Spruch gehört: Da wollen mir Nicht-Landwirte vorschreiben, was ich als Landwirt zu tun habe. Natürlich ist die Landwirtschaft ein emissionsintensiver Wirtschaftszweig. Wenn man da jedoch tiefer hineingeht, muss man sich dennoch fragen: Warum wirtschaftet ein Landwirt oder eine Landwirtin so wie er oder sie wirtschaftet? Mit diesen Fragen müssen wir uns beschäftigen.

Meister: Als Gesellschaft stellen wir einseitig Forderungen an eine über Jahrhunderte unsere Kultur prägende und Ernährung sichernde Landwirtschaft. Dabei ist es eine Verantwortung, die jeden betrifft. Wir können aber nicht über »die« Landwirtschaft sprechen oder sagen »die« Landwirte sollten dies oder das. Wir alle sind verantwortlich für die Nahrungsmittel, ihre Herstellung und ihren Preis. Wenn wir etwas verändern wollen, beginnt es nicht mit Forderungen, sondern mit eigenem Handeln.



Lukas Held, Landesvorstand des Bundes für Umwelt und Naturschutz (BUND), BUND-Jugend Niedersachsen. Der Klimaschützer überreichte zusammen mit Fridays for Future bei der Veranstaltung der Hanns-Lilje-Stiftung, »Kann Kirche Demokratie?«, einen Forderungskatalog an die Landeskirche.

Neumann: Was mich oft stört ist, dass die Menschen mehr Umweltschutz oder mehr Tierwohl einfordern, an der Ladentheke dennoch die billigen Lebensmittel auswählen, die keinen hohen Standard haben. Klar, einige kaufen Bio. Aber das Gros nimmt lieber das günstigste Fleisch. Das ist für mich ein Widerspruch.

Sind unsere Nahrungsmittel zu billig?

Held: Auf jeden Fall. Frau Neumann hat das ja anhand der Milch anschaulich beschrieben. Nahrungsmittel sind einfach zu billig. Sie sollten einfach einen höheren Stellenwert genießen. Wir brauchen ein anderes Bewusstsein in der Gesellschaft für Lebensmittel und mehr Wertschätzung für die Landwirtschaft.

Neumann: Früher, in den 1960er Jahren, mussten die Menschen in Deutschland noch ein Drittel ihres Einkommens für Nahrungsmittel ausgeben. Heute sind es nur noch rund zehn Prozent.

Gleichzeitig ist der Fleischkonsum stark gestiegen. Abgesehen von den billigen Lebensmitteln ist – aus Klimaschutzgründen – die Fleischproduktion ein riesiges Problem aufgrund der Futtermittelproduktion im Amazonasgebiet, wo Regenwald für Soja gerodet wird.

Meister: In der Tat. Wenn man sich den Fleischkonsum der Weltbevölkerung anschaut und die Steigerung der vergangenen Jahrzehnte, getrieben durch das Bevölkerungswachstum und den steigenden Wohlstand, ist klar, dass sich etwas ändern muss. Würde es genauso weitergehen, würde der Niedergang der Schöpfungsvielfalt in einer Geschwindigkeit erfolgen, die auch das Überleben des Menschen gefährden wird. Wir brauchen schnell einen Veränderungsprozess. Die Frage ist nur: Wie gestalten wir gemeinsam diesen Prozess?

Reichen Appelle und freiwilliges Handeln?

Neumann: Viele Landwirte haben Angst, dass – wenn das Fleisch in

Deutschland teurer wird – die Verbraucher zu günstigerem Fleisch aus Südamerika greifen. Die EU hat bereits ein Freihandelsabkommen mit den Mercosur-Staaten in Lateinamerika ausgehandelt, das uns den Autoexport erleichtert und gleichzeitig den Import von Fleisch aus Brasilien oder Argentinien vereinfacht. Das wollen wir Landwirte nicht.

Meister: Das verstehe ich vollkommen, Frau Neumann. Der Markt wird es nicht richten. Davon bin ich überzeugt. Der Markt berücksichtigt weder die Umweltschäden der Fleischproduktion noch das Tierwohl. Seit 20 Jahren reden wir darüber, dass Lebensmittel teurer werden sollten: damit Ihrer Arbeit, Frau Neumann, und den Tieren, die uns als Nahrungsmittel dienen, wirkliche Achtung entgegengebracht wird. Aber: Der Markt reguliert das nicht.

Was schlagen Sie vor, Herr Meister?

Meister: In dieser Corona-Zeit erleben wir beides: Die Notwendigkeit staat-

licher Interventionen und die hohe Eigenverantwortung von uns Bürgerinnen und Bürgern. Für eine Neuorientierung der Landwirtschaft benötigen wir beides: Klare Vorgaben, Leitlinien und Verantwortungsbewusstsein bei uns Verbraucherinnen und Verbrauchern. Wir benötigen Regeln, die das Tierwohl schützen, den Naturerhalt berücksichtigen und die Arbeitsleistung der Landwirtschaft honorieren. Manche Regeln werden den Landwirten nicht gefallen, andere nicht den Verbrauchern. Wenn sich etwas ändern soll, brauchen wir neue Regeln – und die Bereitschaft aller Beteiligten, diesen Weg mitzugehen.

Held: Ich finde gut, dass wir uns in der Runde einig sind, dass der Fleischkonsum global und vor allem in Deutschland viel zu hoch ist. Wir benötigen mehr Wertschätzung für tierische Produkte. Ob das jetzt die Politik machen sollte oder wir als Verbraucher, das weiß ich nicht. Der Staat könnte verstärkt Anreize schaffen, dass sich künftig mehr Menschen vegetarisch oder vegan ernähren. Damit es schneller zu einer drastischen Reduktion des Fleischkonsums kommt und wir zu einmal Fleisch pro Woche, dem Sonntagsbraten, zurückkehren.

Was denken Sie, Frau Neumann?

Neumann: In der Familie haben wir schon mal über einen Mindestlohn für unsere Arbeit bzw. einen Mindestpreis für Milch nachgedacht. Das ist jedoch etwas, was wir eher in weiter Ferne sehen. Wenn wir mehr Umweltauflagen bekommen oder noch mehr für das Tierwohl sorgen sollen, erwarte ich, dass uns die Gesellschaft dafür etwas zurückgibt. Zumindest aber, dass wir die Mehrausgaben oder die wirtschaftlichen Nachteile, die wir dadurch haben, ausgleichen können. Sonst wird das für uns zu einer Existenzfrage.

In Niedersachsen entstand auf Druck eines angekündigten Volksbegehrens für mehr Artenschutz ein runder Tisch mit Umweltminister, Landwirtschaftsministerin, Vertretern des Niedersächsischen Landvolks und der Umweltverbände NABU und BUND.

Gemeinsam einigten sie sich auf ein Eckpunktepapier, wonach Landwirte, die Natur-, Arten- und Gewässerschutz leisten, künftig dauerhaft entlohnt werden sollen. Sie bekommen beispielsweise einen Ausgleich, wenn sie aufgrund des Gewässerschutzes wirtschaftliche Nachteile erleiden. Ist das prinzipiell ein Weg: Der Staat subventioniert den Wandel?

Meister: Was mich zunächst sehr freut, ist, dass wir trotz massiver Proteste auf beiden Seiten – von Umweltverbänden wie von Landwirten – den Gesprächsfaden in Niedersachsen nicht haben abreißen lassen. Wenn ich die Situation in der Landwirtschaft mit dem Ausstieg aus der Kohle vergleiche, wo wir den Strukturwandel oder Strukturbruch über zehn, fünfzehn Jahre in den betroffenen Regionen mit milliardenschweren Subventionen puffern werden, frage ich mich, warum wir das nicht bei der Landwirtschaft gleichfalls tun sollten. Immerhin geht es hier nicht allein um viele Tausende Höfe in Niedersachsen, sondern um unsere Natur, um unser aller Ernährung.

Neumann: Ich hoffe sehr, dass es dabei bleibt und wir nicht immer gegeneinander arbeiten, sondern miteinander. Als Landfrauenverband begrüßen wir den »Niedersächsischen Weg«. Wie die Kirche, sehen wir uns da als Mittlerinnen zwischen den Fronten. Und das funktioniert gerade ganz gut.

Held: Als BUND-Jugend werden wir auf jeden Fall Werbung für diese Vereinbarung machen. Und wir werden genau darauf achten, dass die Vereinbarungen, zu denen sich die Teilnehmer verpflichtet haben, zu allgemeingültigen Gesetzen werden. In Zukunft gemeinsam nach Lösungen zu suchen, das wäre auch unser Wunsch.

Wie sieht für Sie eine zukunftsfähige, enkeltaugliche Landwirtschaft aus?

Held: Eine zukunftsfähige Landwirtschaft sorgt für unsere Lebensgrundlage. Sie produziert unsere Nahrungsmittel und zwar mit der Verantwortung, die Erde zu bebauen und zu bewahren. In

meiner enkeltauglichen Landwirtschaft gäbe es viele kleine Landwirtschaftsbetriebe, die Kreislaufwirtschaft betreiben, in der Ackerbau und Viehzucht nebeneinander stattfinden. Das Höfersterben wäre gestoppt, Familienbetriebe könnten weiter existieren. Kein Landwirt stünde mehr vor der schwierigen Entscheidung, seinen Betrieb massiv zu vergrößern, zulasten der Umwelt und des Tierwohls, um ökonomisch weiter wirtschaften zu können. Voraussetzung wäre, dass wir uns alle anders und kreativer ernähren, weniger Lebensmittel verschwenden, viel weniger oder gar kein Fleisch essen.

Neumann: Ich greife mal Ihren Vorschlag des kleinbäuerlichen Familienbetriebs auf, Herr Held. Für meine Enkel würde ich mir wünschen, dass sie Angestellte und dadurch mehr Freiräume haben. Dass sie mehr als vier oder sieben Tage Urlaub machen können im Jahr – und so am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Das setzt jedoch eine gewisse Betriebsgröße voraus, ohne die dies und auch zukünftige Investitionen nicht möglich wären.

Meister: Meine große Hoffnung ist, dass wir die Trennung zwischen der Landwirtschaft da und den Verbraucherinnen und Verbrauchern hier, die sich in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt hat, wieder auflösen. Das setzt voraus, dass wieder stärker regionale Kreisläufe etabliert werden. Als Kirche können wir helfen, den Gesprächsfaden nicht abreißen zu lassen. Für meine Enkel wünsche ich mir, dass sie an der Landwirtschaft lernen können, wie ein verantwortungsvoller Umgang mit der Natur aussieht, der zugleich wirtschaftlich ertragreich ist, um Familienunternehmen in die Urenkelgeneration zu führen.



A tropical beach scene with a thatched hut on a log in the water. The hut is made of dried palm fronds and is situated on a large log that has fallen into the shallow, clear blue water. The background shows a dense line of tropical vegetation, including palm trees, under a bright blue sky with scattered white clouds. The water is calm, reflecting the sky and the surrounding greenery.

Klimawandel, Klimaflüchtlinge, Gerechtigkeit

Steigende Meeresspiegel, Dürren und Überschwemmungen lassen viele Menschen ihre Heimat verlassen. Um Klimaflucht vorzubeugen, müsse massiv in die Entwicklung Afrikas und anderer Länder des globalen Südens investiert werden. Das forderte Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Franz Josef Radermacher bei einer Podiumsdiskussion der Hanns-Lilje-Stiftung und ihres Freundeskreises vor über 200 Gästen in Hannover. Radermacher streitet für eine gerechtere Weltordnung. Er ist Mitglied des renommierten Club of Rome und leitet das Forschungsinstitut für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung in Ulm. Durch systematische Aufforstung, Urbarmachung von Wüsten und Installation von Photovoltaikanlagen in Entwicklungsländern, so Radermacher, ließe sich Klimaschutz mit Wohlstandsvermehrung verknüpfen.

Vertreibung durch Klimawandel

Obwohl in Afrika bereits 20 Millionen Menschen aufgrund des Klimawandels ihre Heimat verloren haben, ist der Begriff »Klimaflüchtling« umstritten

Obwohl bereits 20 Millionen Menschen allein in Afrika aufgrund des Klimawandels ihre Heimat verloren haben, ist der Begriff Klimaflüchtling in Politik und Wissenschaft umstritten.

Menschen flüchten, weil in ihrer Heimat Krieg herrscht. Oder sie gehen weg, weil sie aus politischen Gründen verfolgt werden, Hunger leiden oder für sich selbst und ihre Familie schlicht keine Perspektive mehr sehen. Immer häufiger flüchten Menschen aber auch wegen der Folgen von anhaltender Dürre, häufigen Überflutungen oder gewaltigen Stürmen. Diese Ereignisse haben in einigen Teilen der Welt in den vergangenen Jahren massiv zugenommen. Grund für diese Zunahme: der Klimawandel.

Anfang des Jahres hat erstmals der Menschenrechtsausschuss der Vereinten Nationen beschieden, dass Klimaflüchtlingen das Recht auf Asyl nicht verweigert werden dürfe, wenn ihr Leben in Gefahr sei. Ein Mann aus dem pazifischen Inselstaat Kiribati hatte sich über seine Ausweisung und die seiner Familie aus Neuseeland beklagt. Die konkrete Beschwerde lehnte der Ausschuss zwar ab. Der UN-Menschenrechtsausschuss

stellte jedoch fest, dass die Klimafragen im Asylrecht grundsätzlich sehr wohl eine Rolle spielen könnten. Das Menschenrechtsbüro der Vereinten Nationen bezeichnete die Entscheidung als »historisch«.

Die Bundesregierung folgt dieser Empfehlung aber nicht. Wer wegen der Folgen des Klimawandels seine Heimat verlässt, kann nach ihrer Auffassung weder Asyl noch Flüchtlingsschutz einfordern. Zwischen Klimawandel, Migration und Flucht bestehe zwar ein Zusammenhang, sagte ein Sprecher des Innenministeriums. Dieser sei aber nur unzureichend untersucht. Und weiter: »Die meisten Studien deuten darauf hin, dass Umweltveränderungen Auslöser, aber nicht alleinige Ursache von Migrationsentscheidungen sind.«

Bei Fawad Durrani war genau das die Situation. Der 33-jährige hat mehrfach im Leben flüchten müssen. Durrani und seine Familie kommen aus Afghanistan. Als er fünf Jahre alt war, vertrieb der Bürgerkrieg ihn und seine Familie ins Nachbarland Pakistan. Als er zehn war, zerstörten Überschwemmungen das Haus, in dem er und seine Familie lebten. Zum zweiten Mal hatte seine Familie alles verloren. Heute lebt er

in Deutschland und arbeitet für die Umweltschutzorganisation Greenpeace. Dreiviertel der Afghanen hätten wie er und seine Familie flüchten müssen, weil wegen Dürren und Trockenheit keine Landwirtschaft mehr möglich war oder Stürme und Überschwemmungen ihren Lebensraum zerstört hatten, erzählt Durrani. Klimawandel sei zwar nicht die einzige Fluchtursache. »Aber er wirkt als Multiplikator in Regionen, in denen das Leben wegen Krieg, Terror und Armut ohnehin schon schwierig geworden ist.«

Dass Umweltkatastrophen, bedingt durch den Klimawandel, mehr geworden sind – das bestreitet die Bundesregierung gar nicht. Bundesentwicklungsminister Gerd Müller (CSU) hat erst Ende des vergangenen Jahres aufgeführt, dass es circa 20 Millionen Klimaflüchtlinge allein in Afrika gebe. In früheren Interviews hatte Müller von 200 Millionen drohenden Klimaflüchtlingen weltweit gesprochen. Er beruft sich auf Daten des Internal Displacement Monitoring Centre (IDMC) in Genf, das seit 1998 Daten zu Flüchtlingen sammelt. Dem IDMC zufolge ist es heute siebenmal wahrscheinlicher, wegen Wirbelstürmen, Dürren, Überflutungen und Waldbränden seine Heimat zu verlieren



Der Klimawandel schreitet langsam voran. Ansteigende Meeresspiegel und anhaltende Dürren setzen in vielen Regionen schon heute den Menschen zu. Das Deutsche Institut für Entwicklungspolitik (DIE) schätzt, dass insbesondere in afrikanischen Staaten südlich der Sahara immer mehr Menschen ihre Heimat verlassen müssen.

als durch Erdbeben und Vulkanausbrüche und auch dreimal wahrscheinlicher als vor einem bewaffneten Konflikt zu fliehen. Zwischen 2008 und 2018 hätten jedes Jahr fast fünf Prozent der weltweiten Bevölkerung vor Unwettern zumindest zeitweise das Weite suchen müssen. Die Weltbank warnt, dass in Afrika südlich der Sahara, in Südasien und in Lateinamerika bis 2050 mehr als 140 Millionen Menschen »infolge des langsam einsetzenden Klimawandels« ihre Heimat verlassen könnten, sollte es keine umfassenden globalen Klimaschutzmaßnahmen geben.

Trotz dieser kaum zu bestreitenden Entwicklung im Zuge des Klimawandels ist der Begriff »Klimaflüchtling« selbst unter Migrationsforschern und entwicklungspolitischen Organisationen umstritten. »Es gibt Regionen, wo Menschen wegen des steigenden Meeresspiegels oder anhaltender Dürren

in zunehmenden Maße ihre Heimat verlassen werden müssen«, sagt Benjamin Schraven, Sozialwissenschaftler am Deutschen Institut für Entwicklungspolitik (DIE) in Bonn. Untersuchungen aktueller Forschungsprojekte aber hätten ergeben, dass die Menschen oft fliehen, weil sie generell unter fragilen Lebensumständen lebten, etwa aufgrund von Gewaltkonflikten oder dem Fehlen staatlicher Strukturen. »Der Zusammenhang Klimawandel, Flucht und Migration ist wesentlich komplexer als man annimmt«, sagt Schraven.

Sabine Minninger, Referentin für Klimapolitik beim evangelischen Hilfswerk Brot für die Welt, rät davon ab, Klimawandel als Fluchtursache in die Genfer Flüchtlingskonvention aufzunehmen. »Wenn die Konvention neu verhandelt werden würde, um neue Fluchtursachen aufzunehmen, bestünde die Gefahr, dass die Konvention nicht

verbessert, sondern verwässert wird«, warnt Minninger. »Da lassen wir besser die Finger von.«

Minninger plädiert stattdessen für ein zusätzliches Abkommen, das – orientiert am Verursacher-Prinzip – die Industriestaaten als Umweltverschmutzer stärker in die Pflicht nimmt. Ihrer Ansicht nach müsste dieses Abkommen einen internationalen Schutzstatus für die Betroffenen des Klimawandels beinhalten. Flankierende regionale und bilaterale Vereinbarungen sind ebenso notwendig.

Das würde bedeuten, dass die Industriestaaten für die Kosten, die den (Nachbar-)Ländern durch die Geflüchteten entstehen, aufkommen müssten. »Die Verursacher der Klimakrise sind in der Verantwortung, diesen Menschen zu helfen«, sagt Sabine Minninger von Brot für die Welt.

Dorfvorsteher Sailosi Ramatu steht auf dem Grund seines alten Dorfes Vunidogoloa auf den Fidschi-Inseln im Pazifik. Es war das erste Dorf auf Fidschi, das aufgrund des Meeresspiegelanstiegs umgesiedelt wurde.



Kein Asyl für Klimaflüchtlinge?

Die aktuelle juristische Situation erläutert Dr. Thomas Smollich, Präsident des Niedersächsischen Staatsgerichtshofes und des Niedersächsischen Obergerichtes.

Die Bundesregierung ist sich sicher: Wer wegen der Folgen des Klimawandels seine Heimat verlässt, kann in Deutschland weder Asyl noch Flüchtlingsschutz einfordern.

Doch so ganz eindeutig ist das nicht. In der Genfer Flüchtlingskonvention ist Klimawandel zwar nicht explizit als Flüchtlingsgrund aufgeführt. Und juristisch gibt es den Begriff »Klimaflüchtling« auch nicht. Der Präsident

des Niedersächsischen Obergerichtes, Dr. Thomas Smollich, weist allerdings darauf hin, dass das Recht auf Asyl sowohl im Grundgesetz als auch im internationale Recht garantiert ist. »Jeder Schutzsuchende in Deutschland kann einen Antrag stellen und alle Fluchtgründe geltend machen, die sein Leben gefährden«, sagt Smollich. Dazu gehörten auch klimabedingte Gründe. Jedoch führt dieser Vortrag vor Gericht derzeit in

der Regel nicht zu einer Anerkennung als Flüchtling, erklärt der Richter. »Denn nach der weitgehend übereinstimmenden juristischen Fachliteratur fällt die klimabedingte Abwanderung grundsätzlich nicht unter die Genfer Flüchtlingskonvention«, so Smollich weiter. Dementsprechend sind bisher auch keine Urteile bekannt, in denen eine klimabedingte Abwanderung als Fluchtgrund anerkannt wurde.



Antje Niewisch-Lennartz, 67, Ministerin a. D., ist Mitglied der 26. Landessynode, dem Kirchenparlament der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers. Von 2013 bis 2017 war die ehemalige Verwaltungsrichterin und Mediatorin niedersächsische Justizministerin in der rot-grünen Regierungskoalition.

Bleiberecht für Klimaflüchtlinge illusorisch

Interview mit Antje Niewisch-Lennartz, Synodale der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers und frühere niedersächsische Justizministerin

Frau Niewisch-Lennartz, ein UN-Menschenrechtsausschuss hat Anfang des Jahres gefordert, dass Klimaflüchtlingen das Recht auf Asyl nicht verweigert werden dürfe, wenn ihr Leben in Gefahr ist. Sollte Deutschland dieser Forderung folgen?

Antje Niewisch-Lennartz: Das Recht auf Asyl besteht nur für den Fall einer politischen Verfolgung. Ein Klimaflüchtling kann sich auf diesen Schutz nicht berufen. Auch den Status eines Flüchtlings kann er gegenwärtig nicht beanspruchen. Die Voraussetzungen

der dafür geltenden Genfer Flüchtlingskonvention werden nicht erfüllt. Wer aufgrund der Klimakrise in der Heimat keine Lebensgrundlage mehr hat, wird sich aber trotzdem aufmachen. Für die Betroffenen ist das ein genauso zwingender Fluchtgrund, wie die in der Konvention genannten Gründe.

In der Genfer Flüchtlingskonvention ist der Status eines Klimaflüchtlings nicht definiert.

Niewisch-Lennartz: Ja, und ich meine, das wird auch so bleiben. Die Flücht-

lingskonvention ist ein Vertrag zwischen Staaten. Es ist illusorisch darauf zu setzen, dass sich die Vertragsstaaten durch eine entsprechende Änderung verpflichten, jedem einen Anspruch auf Aufnahme bei sich zu verschaffen, den die Folgen der Klimakrise aus der Heimat vertreiben. Ich halte das angesichts der Tragweite der vor uns liegenden dramatischen Entwicklungen und der Zahl der Betroffenen für keine realistische Perspektive. Wenn ich sehe, wie viele Menschen in Afrika, Südasien oder den Inselstaa-



Die Erderwärmung sorgt auf Tuvalu, einem Inselstaat im Südwesten des pazifischen Ozeans, für häufige Überschwemmungen. Dadurch wird das einst trinkbare Grundwasser versalzen und die Küsten erodieren.

ten in ihrer sozialen Existenz schon jetzt von klimabedingten Naturkatastrophen betroffen sind, wird es für alle ein Bleiberecht hier nicht geben. Auch wenn mir das politisch, moralisch und emotional nahe ist: Es wird nicht funktionieren. Rechte sollte man nur dann formulieren, wenn man zu deren Umsetzung bereit ist. Angesichts der gegenwärtigen Entwicklungen, weg von multilateralen Vereinbarungen hin zu Nationalegoismen, halte ich ein Anfasen der Flüchtlingskonvention sogar für gefährlich. Ein Kampf um den Flüchtlingsstatus wird keine Lösung bringen.

Warum?

Antje Niewisch-Lennartz: Weil man ihn dann allen Betroffenen gewähren muss. Man kann ein globales Problem nicht durch einen individuellen Schutzanspruch lösen, der nur einigen Wenigen gewährt wird. Nach welchen Kriterien sollte man da vorgehen? Das wären reine Symbolentscheidungen, die im schlimmsten Fall als Legitimation genutzt würden, beim CO₂-Ausstoß auf Konsequente Veränderungen zu verzichten. Wir müssen stattdessen alles daransetzen, die Klimakatastrophe aufzuhal-

ten und zu verhindern, dass ganze Landstriche unbewohnbar werden. Das wird ohne spürbare Veränderungen am Status Quo hier nicht möglich sein. Lebensweise und Industrien müssen sich ändern. Nur so können wir dafür sorgen, dass die Menschen in ihrer Heimat bleiben können.

Halten Sie den Begriff Klimaflüchtling für falsch?

Nein, gar nicht. Der Klimaflüchtling ist eine Form des »Wirtschaftsflüchtlings«. Diese Bezeichnung wird als Sammelbezeichnung verwendet für diejenigen, die aus dem Raster der Genfer Flüchtlingskonvention fallen. Der Begriff hat unausgesprochen die ungute Konnotation erhalten, diese Flüchtlinge kämen ohne Not, um von unserem sozialen Sicherheitsnetz zu profitieren. Welche Gründe in der Heimat sogenannte »Wirtschaftsflüchtlinge« zum Aufbruch treiben, bleibt aus dem Fokus. Mit der Bezeichnung »Klimaflüchtling« kommt man aus dieser Falle. Der Begriff stellt klar: Diese Menschen kommen, weil die blanke Not sie hertreibt. Und diese Not haben wir durch unsere Lebens- und Produktionsweise in den Industrieländern zu verantworten!

Für welche Lösung plädieren Sie, wenn Menschen etwa wegen Dürre ihr Land verlassen müssen?

Tut mir leid, dass ich da so beharre. Aber wir müssen alles daransetzen, dass sie wegen der Dürre das Land nicht verlassen müssen. Das umfasst auch die Unterstützung etwa für klimaangepasste Landwirtschaft vor Ort. Daneben wird es meines Erachtens nur politische Entscheidungen für Katastrophenfälle geben, wie zum Beispiel international ausgehandelte oder von einzelnen Ländern gewährte Quoten, über die einige der Betroffenen, die als besonders schutzbedürftig gelten, aufgenommen werden. Da läuft dann – wenn es gut geht – die Maschinerie an, es werden Geberkonferenzen organisiert und finanzielle Mittel, die das Schlimmste verhindern sollen. Das wird nur ein Tropfen auf den heißen Stein sein. Wenige werden es schaffen, sich nach Europa durchzuschlagen und hier versuchen, ein Bleiberecht zu erreichen. Eine echte Perspektive daraus zu entwickeln, ist aber selbst für die, die es hierher geschafft haben, schwierig. Die besteht ausschließlich in einem konsequenten Kampf gegen die Erderwärmung.



Kann Kirche Klima?

Ein Gespräch mit Werner Lemke, leitender Baudirektor der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, über graue Energie, körpernahe Heizungen und Neubauten aus Holz.

Herr Lemke, die hannoversche Landeskirche besitzt rund 8.000 Gebäude. Darunter sind rund 1.660 Kirchen und Kapellen, die vermutlich keine gute Energiebilanz aufweisen. Wissen Sie, wie viel CO₂-Emissionen die Kirche jährlich verursacht?

Werner Lemke: Das sind rund hunderttausend Tonnen CO₂ im Jahr – allein 78.000 Tonnen aus unserem Gebäude-

bestand. Das ist – für sich genommen – viel. In Relation zu den 66 Millionen Tonnen Emissionen, die Niedersachsen insgesamt abgibt, ist der Kirchenanteil gering. Dennoch können und wollen wir einen wertvollen Beitrag zur Reduzierung des CO₂-Ausstoßes leisten. Schnelles Handeln ist nötig, um mögliche »Kipp-Punkte« beim Erdklima hin zu einem Heißklima zu verhindern.

Wie will die Kirche trotz der vielen alten Kirchengebäude das Klima schützen?

Lemke: Wir bemühen uns, die Emissionen, die Kirchen verursachen, zu verringern und mit gutem Beispiel voranzugehen. Auf diese Weise können wir andere gesellschaftliche Akteure motivieren, ebenfalls zu handeln. Jedoch sind unsere finanziellen Mittel



Die innere Klosteranlage von Loccum wird energetisch ertüchtigt. Dazu erhält das denkmalgeschützte Konventsgebäude aus dem Jahr 1780 eine Innendämmung. Die historischen Fenster werden erhalten. Um trotzdem Energie zu sparen, werden von innen zusätzliche Kastenfenster eingebaut.

begrenzt. Das heißt: So schnell können wir leider nicht so viel ändern.

Schon länger werden Kirchen während des Gottesdienstes bis 16 Grad Celsius aufgeheizt. Bei Konzerten sind es – wegen der Stimmung der Instrumente – 18 Grad. Jetzt wollen Sie die Temperatur weiter absenken, auf nur noch 12 Grad.

Lemke: Das schlagen wir, die Architektinnen und Architekten und Umweltbeauftragten der Landeskirchen in Deutschland vor. Denn wir nutzen Kirchen nicht dauerhaft, sondern zu

Gottesdiensten und bei anderen Veranstaltungen. Da kann ein einzelner Aufheiz-Vorgang schon mal bis zu 500 Euro kosten. Viel Geld und viel Energie, die wir so verbrauchen und möglicherweise einsparen können.

Womit eine große Einbuße an Behaglichkeit für alle Kirchgänger verbunden wäre.

Lemke: In der Tat. Deshalb wollen wir diese Einschränkung mit einer sogenannten körpernahen Beheizung in einem Teilbereich der Kirche ausgleichen. In Kombination mit einer nied-

rigeren Nutzungstemperatur können wir eine Energieeinsparung von rund 30 Prozent erzielen.

Körpernahe Beheizung – was ist damit gemeint?

Lemke: Stellen Sie sich eine elektrische Sitzkissenheizung vor oder eine elektrische Strahlungsheizung, die sich unter der Kirchenbank befindet oder von der Decke abgehängt ist. Damit könnten wir – zusätzlich zur Grundbeheizung von 12 Grad Celsius – zumindest für einen Teilbereich der Kirche Behaglichkeit herstellen.

Werden das die Gottesdienstbesucherinnen und -besucher mitmachen?

Lemke: Diese und weitere Fragen lassen wir zurzeit in einem wissenschaftlichen Verbundprojekt von mehreren Forschungsinstituten klären, die derzeit 30 norddeutsche Kirchen untersuchen – unter anderem die Wunstorfer Stadtkirche. Teilen uns die Kirchgängerinnen und –gänger mit: »Bitte macht das nicht. Trotz warmer Kleidung ist uns bei längeren Gottesdiensten deutlich zu kalt.« Oder fühlen sie sich trotz der Temperaturabsenkung wohl. Neben dem Energieeinsparpotenzial und dem Wohlfühlaspekt haben wir dabei das Raumklima im Blick. Wir müssen sicherstellen, dass wertvolle Gemälde oder Altäre durch schnelle Feuchte-schwankungen nicht geschädigt werden. Letztlich müssen wir einen stimmigen Dreiklang aus Wohlbefinden, CO₂-Reduzierung und schonendem Raumklima herstellen.

Welche Möglichkeiten gibt es noch?

Lemke: Wir können ohne großen Aufwand sehr viel Energie einsparen, wenn die Kirchengemeinden in den kalten Monaten zwischen Epiphania und Ostern den Gottesdienst aus den Kirchen in die Gemeindehäuser verlagern und die Kirche selbst frostfrei gehalten wird. Das setzt voraus, dass es im Gemeindehaus einen attraktiven Raum für Gottesdienste gibt.

Und wenn nicht?

Lemke: Kirchengemeinden könnten sich überlegen, ob sie einen sogenannten Winterkirchenraum in die Kirche einbauen lassen. Während die eigentliche Kirche eine Temperatur von vielleicht vier Grad hätte, könnte der kleine Winterkirchenraum auf 18 Grad Celsius temperiert werden. Dafür gibt es schöne Beispiele, wie etwa in der Liebfrauenkirche in Moringen.

Was gefällt Ihnen daran?

Lemke: Dort sitzen die Gottesdienstbesucher nicht in einem gewöhnlichen Gemeindehaus, sondern genießen den Blick in die schöne Kirche. Zudem kann der neue Raum unter der Empore mehrfach genutzt werden.

Wenn auch ein Büro, eine WC-Anlage und eine Teeküche eingebaut werden, kann das alte Gemeindehaus veräußert werden.

Mit den schwindenden Mitgliedern schwinden auch die finanziellen Möglichkeiten. Liegt im Schrumpfungsprozess eine Chance für den Klimaschutz oder reduziert das die Möglichkeiten?

Lemke: Die Landeskirche muss Gebäude abgeben, um mit dem geringeren Kirchensteueraufkommen haushalten zu können. Davon profitiert das Klima. Denn Reduktion bedeutet weniger Räume, die unterhalten und beheizt werden müssen. In Moringen (Kirchenkreis Leine-Weper) oder Flegesen (Kirchenkreis Hameln-Pyrmont) haben Gemeinden sich von Häusern getrennt und diese verkauft. Das Geld haben sie in eine klimafreundlichere, bedarfsgerechte Infrastruktur investiert. Sie haben Winterkirchenräume eingerichtet oder schöne Anbauten an die Kirche umgesetzt.

Insgesamt läuft die Umstrukturierung allerdings sehr zögerlich. Warum?

Lemke: Weil es ein schwieriger Entscheidungsprozess ist, der nicht von der Landeskirche vorgegeben werden kann, sondern von den Kirchenkreisen ausgehen muss. Zusammen mit den Gemeinden müssen die Kirchenkreise für sich überlegen: Welche Gebäude können wir abgeben, ohne dass wir Funktionen einbüßen? Kleiner werden und dennoch attraktiv bleiben, das ist möglich, aber nicht leicht zu verwirklichen. Dafür sind viele, manchmal zähe Abstimmungsprozesse notwendig.

Welche Hemmnisse sehen Sie?

Lemke: Keine Gemeinde trennt sich gern von einem großen schönen Haus, in dem es viel Platz und viele Möglichkeiten gibt. Das ist ein schmerzlicher Prozess, zumal es oft emotionale Verbindungen zu den Gebäuden gibt, die veräußert werden sollen. Da beobachte ich bisweilen einen Generationenkonflikt. Während die Jungen für Veränderung plädieren, möchten die Älteren eher bewahren.

Bremst dieser langwierige Umstrukturierungsprozess auch den Klimaschutz?

Lemke: Leider ja. Denn erst, wenn wir wissen, welche Gebäude wir auf jeden Fall behalten wollen, ist es sinnvoll zu investieren, eine klimafreundliche Heizung einzubauen und das Gebäude energetisch zu ertüchtigen. Das machen wir regelmäßig. Vielleicht noch nicht oft genug, aber wir machen es.

Gibt es ein Beispiel?

Lemke: Prominentestes Beispiel ist zurzeit das Kloster Loccum. Dort ertüchtigen wir das Konventsgebäude aus dem Jahr 1780 energetisch. Das heißt: Wir dämmen es von innen, um das Erscheinungsbild des denkmalgeschützten historischen Fachwerkbaus zu erhalten. Innen, vor den historischen Fenstern, wird ein Isolierglasfenster montiert und die oberste Deckenebene des Hauses wird gedämmt. Damit ist die Hülle des Hauses bis auf den historischen Fußboden gut isoliert.

Denkmalschutz bremst den Klimaschutz, heißt es. Stimmt das aus Ihrer Sicht?

Lemke: Denkmalschutz und Klimaschutz können bisweilen konkurrieren, ein wirkliches Problem sehe ich da eher nicht. Bei den vorgenannten Projekten hatten wir immer das Einverständnis der Denkmalpflege. Ganz im Gegenteil, wenn wir die graue Energie mit einbeziehen, sind Baudenkmale mit ihrem langen, bisweilen jahrhundertelangen Lebenszyklus beispielhaft für den Ressourcenschutz.

Was bedeutet graue Energie?

Lemke: Als graue Energie werden die Energieaufwendungen für die Herstellung, den Transport und die Entsorgung der Baumaterialien für ein Gebäude bezeichnet. Der ist bei Neubauten mit einer eher kurzen Lebensdauer – besonders wenn Beton verbaut wird – immens hoch. Deswegen werden wir als Architektinnen und Architekten der Landeskirche uns umstellen und bei neuen Bauprojekten verstärkt mit dem nachwachsenden Rohstoff Holz bauen.



Werner Lemke möchte den Energiebedarf und die CO₂-Emissionen der rund 8.000 Gebäude der Hannoverschen Landeskirche senken. Lemke ist leitender Baudirektor der Landeskirche.

Wenn Gemeinden auf denkmalgeschützten Kirchengebäuden Photovoltaik aufbringen wollen, gibt es häufig Probleme mit dem Denkmalschutz. Wieso?

Die staatliche Denkmalpflege sagt uns: Nur drei Prozent der Gebäude in Niedersachsen sind Denkmale. Diese wollen und müssen wir schützen. Diese Gebäude dürfen optisch nicht beeinträchtigt werden. Wenn ihr Photovoltaik realisieren wollt, macht das auf den 97 Prozent, die keine Denkmale sind. Und daran sind wir gebunden.

Ich dachte, die Kirchen wären hier unabhängig?

Lemke: Während wir bei der Umgestaltung von kirchlichen Denkmalen in den Innenräumen relativ frei sind, sind wir bei der Veränderung der äußeren Gestalt von denkmalgeschützten Gebäuden an den staatlichen Denkmalschutz gebunden. Das ist im Loccum-Vertrag von 1955, den die Kirchen mit dem Land Niedersachsen geschlossen haben, und im Denkmalschutzgesetz geregelt. Daher empfehlen wir den Gemeinden für Photovoltaik keine

denkmalgeschützten Gebäude, sondern Pfarrhäuser, Kindergärten oder Gemeindehäuser ohne Denkmalstatus zu nutzen.

Sie haben die Fachaufsicht über 8.000 Gebäude der Landeskirche. Die haben alle Heizungen. Ließe sich da etwas machen?

Lemke: Was wir neu verabredet und abgestimmt haben: Kirchengemeinden, die Heizungen erneuern wollen, müssen prüfen, ob der Wechsel zu regenerativen Energieträgern machbar ist. Konkret geht es uns um den Umstieg von Öl- oder Gasheizungen auf Pellet- oder Holzhackschnitzel-Heizungen, um Erdwärme oder Luft-Wärmepumpen. Fernwärme aus Kraftwerken oder Biogasanlagen wäre außerdem denkbar. Letztlich muss vor Ort geklärt werden, ob der Wechsel baulich, technisch und wirtschaftlich realisierbar ist.

Das ist, trotz diverser Fördermöglichkeiten, nicht immer so?

Lemke: Nein, leider. Viele Kirchengemeinden sind umweltbewegt, das

nehme ich wahr. Die wollen ihre Heizung klimafreundlich erneuern. Sie stellen jedoch fest: Der Aufwand ist einfach zu groß. Das können wir uns nicht leisten. Statt für neue regenerative Energieträger entscheiden sich manche schließlich schweren Herzens wieder für einen klimaschädlichen Gasbrenner.

Wieso?

Lemke: Es macht einfach einen sehr großen Unterschied, ob ich nur den Brenner austausche oder ob ich mit dem Brenner die gesamte Heizungsanlage erneuern muss, also das komplette System der Wärmeerzeugung und -verteilung.

Und das wird dann zu teuer.

Lemke: Genau. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: In großen alten Kirchen wird die kalte Luft oft mittels Gas- oder Ölbrenner erwärmt und über Luftkanäle und Gitter im Fußboden im Kirchenraum verteilt. Wenn ich beispielsweise auf Erdwärme umsteigen will, bräuchte ich aufgrund der geringen Vorlauf-

temperatur, die Geothermieanlagen liefern, eine Fußbodenheizung für die Wärmeverteilung. Doch der Einbau einer Fußbodenheizung kostet zusätzlich viel Geld.

Gibt es keine Alternative?

Lemke: Die Alternative wäre eine Holzhackschnitzelheizung, mit dieser könnte das bestehende Wärmeverteilungssystem in der Kirche weitergenutzt werden. Hackschnitzel benötigen wiederum viel Lagerfläche. Im Kloster Loccum zum Beispiel haben wir den Platz und beheizen mit der Holzhackschnitzel-

heizung fast alle Gebäude. An anderen Standorten muss möglicherweise ein neuer Lagerraum gebaut werden. Das heißt: Im Einzelfall muss immer abgewogen werden: Was geht an diesem Standort? Und was ist wirtschaftlich noch darstellbar?

Was können Sie als Baudirektor tun?

Lemke: Überall dort, wo es möglich ist, werden wir die Umstellung von konventionellen Heizungen auf regenerative Energieträger forcieren. Noch fehlen uns Erfahrung und Routine in diesem neuen Themenfeld. Diese

werden wir bald haben. Unsere Architekten beschäftigen sich derzeit vornehmlich mit der Instandhaltung und Denkmalpflege, was Ressourcenschutz bedeutet und ebenfalls sehr wichtig ist. Noch sind sie nicht so vertraut mit dem Einsatz von Photovoltaik oder dem Umstieg auf regenerative Heizungsanlagen. Diese Themen werden wir in den nächsten Jahren vertiefen, etwa mit Fortbildungen, um dem Anliegen einen Schub zu verleihen. Denn ohne ein schnelles Umsteuern aller Akteure ist das Zwei-Grad-Ziel von Paris nicht zu erreichen.

Die Sparbüchse auf dem Kirchendach



Bereits vor 15 Jahren hat die Kirchengemeinde Seckenhausen bei Bremen ihre erste Photovoltaik-Anlage auf dem Kirchendach installiert. Weil es gut lief, bauten sie in den folgenden Jahren zwei weitere: eine auf dem Gemeinde- und eine dritte auf dem Pfarrhaus. Ihr Glück, kein Gebäude unterliegt dem Denkmalschutz.

Ein Teil des Stromes verbraucht die Kirchengemeinde bis heute selbst.

Der Großteil wird ins Stromnetz eingespeist. Dafür gibt es Geld. »Die Photovoltaik-Anlage ist unsere Sparbüchse«, erzählt Lüder Lammers, Landwirt und Kirchenvorstandsmitglied in Seckenhausen. Mithilfe der Überschüsse, die die Anlage jedes Jahr erzielt, kann die Gemeinde nicht nur schneller notwendige Renovierungsarbeiten umsetzen und in Ausstattung investieren, sondern auch verstärkt karitativ tätig sein.

»Wir fördern regelmäßig ein Patenkind und immer wieder Vereine, die in Afrika Projekte machen.« Lüder Lammers wundert sich bis heute, »dass nicht viel mehr Kirchengemeinden uns nachgeefert haben«. In sechs Jahren läuft die staatliche Förderung aus. Aber schon jetzt gibt es Ideen, wie es weitergeht. »Perspektivisch wollen wir die Sonnenenergie auch zum Heizen nutzen«, sagt Lammers. »Da gibt es mehrere Möglichkeiten.«

Energiesparend: Neues Slaphus in Loccum

Dass das »Neue Slaphus« im Kloster Loccum ein energieeffizientes Gebäude ist, sieht man ihm von außen nicht an. Es passt sich wunderbar ein in das jahrhundertalte Gebäudeensemble des Klosters. »Als Architekten sehen wir unsere Aufgabe darin, die Technik weitgehend »unsichtbar« zu machen, um die architektonischen Sprachmittel, also Form, Material und Farbe, möglichst verständlich zum Ausdruck zu bringen«, sagt Wolfgang M. Pax von pax brüning Architekten in Hannover. Er ist der Architekt des Neuen Slaphuses des Predigerseminars in Loccum: »Einzig die runden Giebelöffnungen, die in Korrespondenz zu dem benachbarten Rundfenster im Kirchengiebel stehen, lassen eine energieeffiziente Lüftungsanlage mit hohen Wärmerückgewinnungsgraden vermuten.« Eine kompakte Bauweise, ein gut gedämmter Bau-



körper, solare Gewinne durch großflächige Fenster auf der Ost- und Westseite, und die Wärmeerzeugung über die bestehende Nahwärmever-

sorgung des Klosters durch eine Holzhackschnitzel-Heizung seien übrige Komponenten des energiesparenden Baus, erklärt Architekt Pax.

Schön modern: Winterkirche in Flegessen

Wie so viele Kirchengemeinden in Niedersachsen, muss sich auch die kleine Gemeinde Flegessen in der Nähe von Bad Münder am Deister einschränken. Sie verkaufte Gemeinde- und Pfarrhaus, baute neu und um. Mithilfe von Architekt Wolfgang M. Pax entstand nicht nur eine Winterkirche als Gemeindesaal unter der Orgelempore, sondern – direkt verbunden mit der St. Petri-Kirche – ein fein abgestimmter Funktionsbau mit Büro und Archiv. »Wir mussten etwas tun«, erzählt Kirchenvorsteher Gerhard Bartels. »Unser alter Gebäudekomplex war dreimal so groß und dreimal so teuer im Unterhalt.«

Erst seien viele skeptisch gewesen und hätten mit der Entscheidung gehadert, doch jetzt entdeckten immer mehr Gemeindeglieder die Vorzüge der zudem barrierefreien Architektur und freuten sich. »Wir haben etwas aufgegeben, aber etwas hübsches Neues hinzugewonnen, das wir viel variabler für Gottesdienste, Seniorenkreise, Veranstaltungen oder Konzer-



te nutzen können«, so Bartels. Diese Erfahrung machten viele Gemeinden, beobachtet Wolfgang M. Pax, der viele Kirchen und Gemeindehäuser denkmalgerecht aus- und umgebaut

hat: »Das wirtschaftlich veranlasste »Zusammenrücken« der gemeindlichen Funktionen unter Einbeziehung des Kirchenraumes bietet der gelebten Gemeinschaft ganz neue Qualitäten.«

Ausgewählte Projekte 2018 | 2019

Die Hanns-Lilje-Stiftung fördert den Dialog mit Kirche und Theologie in drei Schwerpunkten:
Die Zukunft von Politik und Gesellschaft | Die Bedeutung von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft
für das Leben | Die bildende Kraft von Kunst und Kultur

Auf den folgenden Seiten präsentieren wir Ihnen eine kleine Auswahl. Sie zeigt die Vielfalt der Themen und Formate. Gemeinsam ist allen Aktivitäten, dass sie wirkungsvoll Brücken zwischen Kirche und Gesellschaft bauen.

Die Zukunft von Politik und Gesellschaft

Wendezeit Weltkrieg

Zum 100-jährigen Gedenken an das Ende des I. Weltkrieges und seiner Folgen bis in die Gegenwart und Zukunft wurden zahlreiche Projekte gefördert: So gab die Antikriegsausstellung »O welche Lust, Soldat zu sein?« im Ostfriesischen Landesmuseum Emden dem Grauen des Krieges anhand von Biografien und persönlichen Gegenständen Gesichter. Doch mit dem Ende des Ersten Weltkrieges kam es auch zu einer Neuordnung etwa von Kirche und Mission, die bis heute prägend ist.



Mission, Ökumene und interreligiöse Zusammenarbeit wurden theologisch neu gedacht. Westliche Überlegenheit und Kolonialstrukturen sollten überwunden werden. Doch dieser langwierige Prozess ist keineswegs abgeschlossen, wie das internationale Symposium »Wendezeit Weltkrieg« der Fachhochschule für Interkulturelle Theologie Hermannsburg und des Evangelisch-lutherischen Missionswerkes (ELM) zeigte.

Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit

Die Auswirkungen der Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg prägen noch heute viele Menschen. Sie erleben und erleiden Spätfolgen wie Traumata,

Depression, psychosomatische Erkrankungen, Persönlichkeitsveränderungen, Sucht oder Beziehungsstörungen, zum Teil geben sie Symptome an die nächste Generation weiter.



Hilfen für diese Kriegskinder entwickelten der ausgewiesene Experte Prof. Dr. Hartmut Radebold und andere auf der interdisziplinären Tagung der Agentur für Erwachsenenbildung in Kooperation mit der Evangelischen Erwachsenenbildung und dem Zentrum für Seelsorge. Auch der Bielefelder Verein »Wildwasser« war beteiligt, der bei sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend berät. Im Zentrum stand, das Sprechen über die Erfahrungen und das Erinnern professionell zu begleiten.



Rechtspopulisten entgegneten

Die Auseinandersetzung mit Rechtspopulisten sollte aus Sicht des hannoverschen Landesbischofs Ralf

Meister nicht mit Verboten, sondern mit Diskussionen und Argumenten geführt werden. »Die Zivilgesellschaft muss dem Rechtspopulismus mit den liberalen Freiheitsrechten der Demokratie begegnen«, sagte Meister auf einer Podiumsdiskussion des evangelischen Stephansstifts in Zusammenarbeit mit den Unternehmerverbänden Niedersachsen und der Hanns-Lilje-Stiftung. Die niedersächsische Migrationsbeauftragte Doris Schröder-Köpf ergänzte, die AfD versuche, bei Landtagsdebatten jedes Thema mit dem Islamismus und dem Hass auf Flüchtlinge zu verbinden – selbst wenn es um Tierschutz gehe. Aus Sicht von Elvin Hülser, dem Geschäftsführer des Antikriegshauses Sievershausen, führten die Ideen des Rechtspopulismus letztlich in die Diktatur, weil keine Vielfalt mehr zugelassen werde.



»Deine Suchtexperten« auf YouTube

Wie erkenne ich, dass ich süchtig bin? Wie gehe ich mit meiner Sucht um? Welche Wege in ein cleanes Leben gibt es? Wer sich mit solchen Fragen auseinandersetzt – und das sind häufig genug junge Menschen – geht meist nicht direkt zu einer Suchtberatungsstelle, sondern nutzt YouTube. Dort gibt es nun professionelle Hilfsangebote

durch »Deine Suchtexperten«, einem Projekt des Diakonischen Werks in Niedersachsen, das durch die Hanns-Lilje-Stiftung vorangetrieben und beim Wettbewerb »Sozialkampagne« der Bank für Sozialwirtschaft ausgezeichnet wurde. Der Kanal bietet über 160 Videos zu verschiedenen Suchtkategorien an, u. a. Alkohol, Tabakwaren, Glücksspiel, Legal Highs sowie Medien- und Pornosucht. Erste Fragen sollen beantwortet und Abhängige ermutigt werden, sich ihrer Sucht zu stellen und professionell helfen zu lassen. Über 580.000 Mal wurden die Videos bereits angeklickt.

Virtueller Rundgang durch Kontaktladen für Obdachlose

Mit digitaler Technik informiert die Diakonie Interessierte in Hannover über die Situation wohnungsloser Menschen, gefördert durch die Hanns-Lilje-Stiftung. Eine Spezialbrille und zwei Handgeräte ermöglichen dabei einen »virtuellen Rundgang« durch den Kontaktladen »Mecki« für Obdachlose am hannoverschen Hauptbahnhof. Die Nutzerinnen und Nutzer können sich wie in einem Videospiel in dem Raum bewegen, virtuell Türen öffnen und zum Beispiel Tassen hochheben.



Auch Interviews, etwa mit einer wohnungslosen Frau oder einer Krankenschwester, können angehört werden. Das Medium ermöglicht erstmals bei Stadtführungen und Veranstaltungen Einblicke in die Welt wohnungsloser Menschen, ohne dass diese selbst den neugierigen Blicken anderer ausgesetzt sind. Distanz und Sprachlosigkeit können so aufgebrochen und Barrieren überwunden werden.

Die Bedeutung von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft für das Leben

Heilig, christlich, smart?

Auch die Kirche steht mitten im digitalen Wandel. Digitale Entwicklungen für Verkündigung und Seelsorge voranbringen. Kirchliche Websites und Apps für die Informations- und Servicebedürfnisse der Nutzerinnen und Nutzer optimieren. Digitale Formate für Meinungsbildung und Mitbestimmung nutzen und damit zugleich in die Gesellschaft ausstrahlen.



Diese Ziele verfolgte die von der Hanns-Lilje-Stiftung geförderte Tagung der Evangelischen Akademie Loccum. Sie wurde ausgerichtet in Kooperation mit dem Münchener Zentrum für Ethik der Medien und der digitalen Gesellschaft, München / Eichstätt-Ingolstadt. Deutlich wurden dabei Hemmnisse, die zu überwinden, und Schattenseiten, die ernst zu nehmen sind. Vor allem gelang es jedoch, zu einem zeitgemäßen und theologisch reflektierten Zusammenspiel von digitalen und analogen Kommunikationsformen beizutragen.

Plattformökonomie: Zukunft oder Gefahr für die Diakonie?

Sind Dienstleistungen auf Online-Plattformen als Wertschöpfungsmodell für die Vermittlung diakonischer Leistungen geeignet? Dieser Frage ging die Fachtagung des Arbeitskreises für Theologische Wirtschafts- und

Technikethik (ATWT) nach, gefördert durch die Hanns-Lilje-Stiftung. Ja, lautete die Antwort der Diakonie-, Wirtschafts- und Technikwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler.



Wenn fachliche und ethische Standards berücksichtigt würden, könne auch ein »diakonisches Profil« verwirklicht werden. Dazu seien allerdings bestimmte organisatorische und strukturelle Rahmenbedingungen erforderlich. Die Auseinandersetzung mit den ethischen Implikationen drängt, denn erste diakonische und nichtdiakonische Unternehmen haben sich bereits auf den Weg gemacht. Der Wettbewerb um vernetztes helfendes Handeln ist eröffnet.



»Ich möchte nicht von einem Roboter gepflegt werden«

Beim Hanns-Lilje-Forum in der hannoverschen Neustädter Kirche debattierten prominente Ärzte, Forscher und Software-Unternehmer über die Digitalisierung im Gesundheitssystem. Eckart von Hirschhausen machte dem

Publikum in der voll besetzten Kirche deutlich, dass er die zunehmende Nutzung digitaler Technik in der Medizin kritisch sieht – zumindest, wenn es um das zwischenmenschliche Verhältnis von Patienten und Menschen in Heilberufen geht. »Zu viele Ärzte schauen heute zuerst auf den Bildschirm anstatt in die Augen des Patienten«, kritisierte er und fügte hinzu: »Ich möchte nicht von einem Roboter gepflegt werden.« Der Mediziner Eckhard Nagel, ehemaliger Kirchentagspräsident und langjähriger Vorsitzender des deutschen Ethikrates, befürchtet, dass die Digitalisierung die Menschen immer mehr zu Statisten werden lasse. »Ein Arzt muss den Patienten im wahrsten Sinne des Wortes begreifen.« Doch Nagel hob auch die positiven Entwicklungen hervor. Ärzte könnten viel präziser mit OP-Robotern operieren und die automatisierte Auswertung von EKGs sei erheblich genauer.



Spiritual Care

Konkrete Anfragen aus der Hospizarbeit brachten den Anstoß. Schnell wurde der Erwachsenenbildung Niedersachsen (EEB) und dem Zentrum für Seelsorge (ZFS) in Hannover deutlich, dass in Krankenhäusern, Altenheimen, Hospizen sowie in der ambulanten Pflege das Spirituelle zunehmend als Moment der Genesung wahrgenommen wird, gerade auch in nichtreligiösen, konfessionsübergreifenden oder multireligiösen Kontexten. Vor diesem Hintergrund wurde eine Standortbestimmung erforderlich: Was kann speziell die evangelische Seelsorge

in diesem Kontext leisten? Das Ergebnis ist die von der Hanns-Lilje-Stiftung geförderte Entwicklung eines zertifizierten Weiterbildungsangebotes. Interdisziplinäre Teams aus Seelsorgerinnen und Seelsorgern, Pflegerinnen und Pflegern sowie Ärztinnen und Ärzten machten sich dabei auf den Weg. Sie loteten auch aus, welche strukturellen Voraussetzungen förderlich sind.



Stadtentwicklung – mit Kirche und Diakonie

Die Erwartungen an lebenswerte Stadtquartiere und Wohnviertel sind hoch: Sie sollen ein selbstbestimmtes Leben in allen Altersphasen ermöglichen und nach Möglichkeit niemanden ausgrenzen. Sie sollen die Vereinbarkeit von Wohnen und Arbeiten erleichtern, den Zugang zu Bildung, Freizeit und Kultur eröffnen und den sozialen Austausch fördern. Doch wie kann so ein zeitgemäßer, bezahlbarer und lebenswerter Wohnraum geschaffen werden? Und welchen Beitrag können kirchliche Akteure dazu leisten? Bei der geförderten Tagung der Dachstiftung Diakonie und der Evangelischen Akademie Loccum wurden architektonische, städteplanerische, soziologische und diakonische Herausforderungen und Lösungsansätze direkt vor Ort im hannoverschen Stephansstift anschaulich. Dass Expertinnen und Experten dieser Disziplinen zusammenkamen, war ein Novum.

Die bildende Kraft von Kunst und Kultur



ZeitRäume

Die hannoversche Landeskirche rief für das Jahr 2019 das Thema »Zeit für Freiräume« aus und ermutigte zu Experimenten. In Anlehnung daran kreierte die Ehlershäuser Kirchengemeinde, der Kirchenkreis Burgdorf und der Kunstverein Scena die Kunstausstellung »ZeitRäume«. Im Zentrum der überregionalen Ausschreibung standen Fragen wie »Wie gestalten wir unsere Zeit?«, »Wie gewinnen wir Freiräume?« oder »Welche Träume warten darauf, dass wir die Zeit für die Erfüllung finden?« An dem Wettbewerb nahmen 45 Künstlerinnen teil und reichten über 112 Werke ein. Aus diesen wählte die Experten-Jury unter Beteiligung der fördernden Hanns-Lilje-Stiftung 55 Werke und Installationen aus. Präsentiert wurde die Ausstellung an 13 Orten im Burgdorfer Stadtgebiet, in Kirchen, Unternehmen und öffentlichen Einrichtungen – und fand Zuspruch weit über Burgdorf hinaus.

Syrische Kunst

Syrische Künstlerinnen und Künstler, die in Niedersachsen leben, machten mit ihrer Gemeinschaftsausstellung in der hannoverschen Marktkirche die reichen kulturellen und künstlerischen Einflüsse aus dem arabischen Raum zugänglich. Sie wurden zu Bindegliedern zwischen Osten und Westen. So auch Ahmad Salma: »Wie sie wollen, dass ich bin« nennt er seine Skulptur. Er kommt aus Syrien und stellt sich als muslimischer Palästinenser vor.



Die Skulptur wird in Absprache mit ihm genau zwischen dem Taufbecken und einem Kreuzigungsrelief präsentiert. Ein Kopf aus braunem Mahagoniholz, geformt aus arabischen Buchstaben. Die gespitzten Lippen treten hervor wie ein Kussmund, sie sind allerdings mit einem Draht fest zugebunden und goldfarbig besprüht. »Nein, ich will nicht so sein, wie sie wollen, dass ich bin«, ruft es beim Betrachten hervor. Und das an diesem Ort, im Kontext von Taufe und Kreuzigung.



Orgel trifft Hip-Hop

Orgelmusik, Hip-Hop-Tanz, Akrobatik, Poetry Slam, Tricking-Kunst und Modern Dance: All das fand bei »Hip-Hop Org« zueinander. Ort des Geschehens war die Hildesheimer St. Andreas-Kirche mit einer der größten Orgeln Norddeutschlands, Initiator: der Kantor Bernhard Römer. Zusammen mit einer örtlichen Tanz- und Theaterschule wirkten rund 40 Kinder und Jugendliche zwischen 8 und 15 Jahren mit, dazu professionelle Tänzerinnen und Tänzer sowie weitere Musikerinnen und Musiker der hannoversche Rapper Spax. Bei dieser dreifachen Begegnung von Alt und Jung, Hoch- und Straßenkultur, Kirche und Welt, wurde der ganze Kirchenraum in Bewegung gesetzt. So glitt beispielsweise zu Bachs berühmter

Toccata und Fuge in d-Moll eine Artistin am Vertikaltuch von der Orgelempore hinunter, während ein Tricker mit Saltos und Schrauben durch den Mittelgang preschte.



Light Box

Leuchtkästen begleiten unseren Alltag. Sie bringen transparente Bilder zum Strahlen: vom Werbeplakat an der Bushaltestelle bis zum Schriftzug »Notausgang«. Seit den 1980er Jahren sind sie auch fester Bestandteil der Gegenwartskunst. Die Ausstellung »Light Box« bot erstmals einen Überblick über das facettenreiche künstlerische Medium des Leuchtkastens, gefördert durch die Hanns-Lilje-Stiftung. 18 Werke national und international renommierter Künstlerinnen und Künstler wurden gezeigt. Die Ausstellung stellte dabei zwei prägnante Orte in einen Dialog und setzte sie in Beziehung: das Kunstmuseum Celle und die Celler Stadtkirche St. Marien. Das im und vom Objekt ausstrahlende Licht wirkte auf den Umgebungsraum und füllte ihn mit einem betörenden Schein. Die Strahlkraft und Präsenz des Mediums irritierten und faszinierten, so auch die Installation von Paul-Schwer in der Stadtkirche.

Neu gestaltete Glocke löst »Naziglocke« ab

Als »Nazi-Glocke« führte die Schweringer Glocke zu Verwerfungen innerhalb des Ortes und rief bundesweit Debatten hervor. Die in 2018 zerstörte und stillgelegte Glocke der Schweringer



Kreuzkirche kann nun wieder – künstlerisch neugestaltet – mit vollem Glockengeläut zu Gottesdiensten einladen. Das Nürnberger Künstlerduo Hannes Arnold und Klaus-Dieter Eichler hatte den von der Hanns-Lilje-Stiftung geförderten Künstler-Wettbewerb gewonnen. Die Glocke hat eine neue Beschriftung erhalten, welche die noch vorhandene Inschrift wie auch die von Unbekanntem weggefrästen Stellen überschreibt. Zudem errichteten sie vor der Kirche das Kunstwerk »Hörmal«. In die quaderförmige Skulptur ist eine Öffnung eingearbeitet, die an die Gussform der Glocke erinnert.



Spricht jemand in diese Aushöhlung hinein, reflektiert der Schall. Nach der Idee der Künstler sei der Betrachter so aufgefordert, »seine Position zur Geschichte zu bedenken«.



Benefizlesung des Freundeskreises der Hanns-Lilje-Stiftung mit Margot Käßmann in der voll besetzten Marktkirche in Hannover.

Klimaflüchtlinge ernst nehmen, Wohnungslose unterstützen

Die Hanns-Lilje-Stiftung ist ein kompetenter Partner für Privatpersonen und Unternehmen, die den Dialog zwischen Kirche, Theologie und Gesellschaft fördern wollen. Durch ihre langjährige Erfahrung, Unabhängigkeit und Professionalität schafft die Hanns-Lilje-Stiftung beste Voraussetzungen dafür, die Ideen der Stifterinnen und Stifter verwirklichen zu können.

Mit Spenden, Zustiftungen oder der Einrichtung eines Stiftungsfonds fördern bereits zahlreiche Institutionen und Privatleute wegweisende Projekte. Auch Treuhandstiftungen unter dem Dach der Hanns-Lilje-Stiftung sind möglich.

Der Stiftungsfonds »Wirtschaftsethik«

Internetportale können für diakonische Einrichtungen ökonomisch sehr attraktiv sein und müssen mehr genutzt werden, vorausgesetzt, fachliche und ethische Standards werden berücksichtigt, so eines der Ergebnisse der Tagung des Arbeitskreises für Theologische Wirtschafts- und Technikethik. Gefördert wurde sie aus dem Fonds »Wirtschaftsethik« der Hanns-Lilje-Stiftung. Der Fonds fördert Projekte, die Verantwortliche aus Kirche, Theologie und Wirtschaft miteinander ins Gespräch bringen.

Unternehmen und Privatpersonen legen mit ihren Zustiftungen die Grundlage für den Fonds. Weitere Zustiftungen sind jederzeit möglich; selbstverständlich auch die Errichtung neuer thematischer Fonds.

Der Freundeskreis der Hanns-Lilje-Stiftung

»Es ist uns gelungen, Klimaflüchtlinge als Thema wirkungsvoll in die Öffentlichkeit zu bringen. Rechtlich gesehen stellen Klimakatastrophen in Deutschland keinen Asylgrund dar – und doch kommen die Menschen vor diesem Hintergrund auf der Suche nach Lebensperspektiven zu uns und brauchen unsere Solidarität«, so Karl Lang, der Vorsitzende des Freundeskreises der Hanns-Lilje-Stiftung. An den Veranstaltungen waren 2018 und 2019 Prof. Dr. mult. Franz-Josef Rademacher, Mitglied des Club of Rome, Landesbischof Ralf Meister, die Schauspielerin Dunja Dogmani, und viele andere beteiligt.

Die Mitglieder des Freundeskreises der Hanns-Lilje-Stiftung kommen aus allen gesellschaftlichen Bereichen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie sich für die Ideen und Visionen der Hanns-Lilje-Stiftung begeistern und die Stiftungsarbeit ideell und materiell fördern. So ermöglichen die Mitgliedsbeiträge und Spenden zusätzliche Aktivitäten der Stiftung.

Zum Vorstand des Freundeskreises gehören außerdem: Susanne Bürig-Heinze, Studiendirektorin und Fachberaterin für Evangelische Religion, Dr. Ralph Charbonnier, Oberkirchenrat im Kirchenamt der EKD und der designierte Geistl. Vizepräsident des Landeskirchenamtes der hannoverschen Landeskirche, Prof. Dr. Christoph Dahling-Sander, Sekretär der Hanns-Lilje-Stiftung, und Uwe Mletzko, Theologischer Geschäftsführer der Diakovere gGmbH, Hannover.



Spenden, stiften und eigene Ideen einbringen – in evangelischer Verantwortung

Benefizlesung für »Asphalt«

2019 feierte das Straßenmagazin »Asphalt« Jubiläum. In 25 Jahren hat es sich enorm entwickelt: zum sozialen Straßenmagazin für Hannover und Niedersachsen, renommiert und wirkungsvoll. Asphalt-Verkäuferinnen und -Verkäufer sind Menschen mit brüchigen Biografien. Viele sind oder waren wohnungslos, alle sind von Armut betroffen. Zu »Asphalt« gehören inzwischen neben der Produktion und dem Verkauf des Magazins weitere Angebote zur sozialen und medizinischen Unterstützung. Hilfe zur Selbsthilfe ist dabei das A und O.

Den Freundeskreis der Hanns-Lilje-Stiftung veranlasste dies zu einer Benefizlesung mit Margot Käßmann. In die hannoversche Marktkirche strömten über 400 Gäste. Die frühere Landesbischöfin und Reformationsbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland präsentierte ihr Buch über Geschwister der Bibel. »Je älter ich werde, desto spannender finde ich das Thema Geschwister«, sagt Käßmann. Meistens sei die Beziehung zu Schwestern oder Brüdern die längste im Leben eines Menschen – unabhängig davon, ob sie von tiefer Solidarität, Konkurrenz oder Abgrenzung geprägt sei. Zugleich war die Lesung für Karl Lang, den Mitinitiator der Benefizveranstaltung, die Verabschiedung als Buchhändler.

In der Solidarität mit Wohnungslosen zeige sich, was es heißt geschwisterlich zu handeln. Am Ende des Abends kam insge-

samt eine Spende in Höhe von 7.500 Euro zusammen. Dank der Initiative des Freundeskreises ermöglichte die Spende die Produktion der Asphalt-Jubiläumsausgabe, die gegenwärtige und künftige Herausforderungen der Wohnungslosigkeit in den Blick nimmt.

Wollen auch Sie sich einbringen?

Ihre Ideen, Spenden oder Stiftungen setzen viel in Bewegung! Gerade auch als Mitglied im Freundeskreis können Sie zur wirksamen Stiftungsarbeit beitragen! Wenden Sie sich vertrauensvoll an den Sekretär der Hanns-Lilje-Stiftung, Prof. Dr. Christoph Dahling-Sander.

Freundeskreis – Jahresbeitrag

150,- Euro jährlich (Mindestbeitrag für Privatpersonen)

300,- Euro jährlich (Mindestbeitrag für Firmen / juristische Personen)

Die Mitgliedsbeiträge und Spenden können steuerlich wirksam abgesetzt werden.

Kontakt: dahling-sander@lilje-stiftung.de

Tel. 0511 1241-165

Bankverbindung des Freundeskreises:

Evangelische Bank eG

IBAN DE20 5206 0410 0000 0069 20

BIC GENODEF1EK1

Bilanz

Aktiva	per 31.12.2019
A Anlagevermögen	
Realisierbares Sachanlagevermögen	
Einrichtung und Ausstattung (BGA)	9.320,00 €
Finanzanlagen	
Finanzanlagen von Vermögensgrundstock, finanzierten Rücklagen und Rückstellungen	13.792.892,12 €
Summe Anlagevermögen	13.802.212,12 €
B Umlaufvermögen	
Forderungen	
Forderungen aus Lieferungen und Leistungen	26.469,42 €
Liquide Mittel	
Kassenbestand, Bankguthaben und Schecks	1.795.343,29 €
Summe Umlaufvermögen	1.821.812,71 €
C Aktive Rechnungsabgrenzung	
Rechnungsabgrenzungsposten	0,00 €
Summe Aktive Rechnungsabgrenzung	0,00 €
Summe Aktiva	15.624.024,83 €

Passiva	per 31.12.2019
A Reinvermögen	
Vermögensgrundstock	
Stiftungskapital bei Gründung	10.225.837,62 €
Zuführung zum Vermögensgrundstock (Rücklage gemäß § 4 Nr. 3 der Satzung)	4.201.649,40 €
Zustiftungen	48.785,77 €
Anteilige Rücklage Zustiftungen	848,93 €
Zustiftungen »Fonds Wirtschaftsethik«	179.333,33 €
Anteilige Rücklage Zustiftungen »Fonds Wirtschaftsethik«	3.278,28 €
Summe Vermögensgrundstock	14.659.733,33 €
Mittelvortrag	98.659,50 €
Summe Reinvermögen	14.758.392,83 €
B Sonderposten	
Erhaltene Investitionszuschüsse	4.045,00 €
Summe Sonderposten	4.045,00 €
C Rückstellungen	
Rückstellung für bewilligte Projekte, Stiftungspreis, Jahrbuch und Jahresabschluss	822.211,64 €
Summe Rückstellungen	822.211,64 €
D Verbindlichkeiten	
Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen	39.367,36 €
Summe Verbindlichkeiten	39.367,36 €
E Passive Rechnungsabgrenzung	
Rechnungsabgrenzungsposten	8,00 €
Summe Passive Rechnungsabgrenzung	8,00 €
Summe Passiva	15.624.024,83 €

Das Stiftungskapital (Vermögensgrundstock) betrug am 31.12.2019 14,66 Mio. Euro, am 31.12.2018 waren es 14,59 Mio. Euro. Die Ev.-luth. Landeskirche Hannovers stiftete 1989 zur Errichtung der selbstständigen Hanns-Lilje-Stiftung 10,23 Mio. Euro (20 Mio. DM). Bei der Vermögensverwaltung wird auf wirkungsvolle, nachhaltige Anlagen geachtet. Sie verfolgt unter Berücksichtigung christlicher Werte sozialverträgliche, ökologische und generationengerechte Kriterien, orientiert am »Leitfaden für ethisch-nachhaltige Geldanlage in der evangelischen Kirche« (EKD-Texte 113).

Über 1740 Projekte hat die Hanns-Lilje-Stiftung seit 1989 mit rund 14,41 Mio. Euro gefördert. Der Stiftungszweck der Hanns-Lilje-Stiftung wird allein durch Erträge aus Geldanlagen realisiert. Für eigene und geförderte Projekte wurden 2019 insgesamt 470.132,55 Euro bewilligt.

Über viele Jahre wurde ein weit verzweigtes Netz ausgewiesener Berater aufgebaut. Auf der Grundlage unabhängiger Gutachten entscheidet das Kuratorium, ob aus einer Projektidee ein gefördertes Vorhaben wird. Durch dieses Begutachtungs- und Entscheidungsverfahren wird ein hoher Qualitätsstandard gesichert und stellt die Förderung immer eine Auszeichnung für die geförderten Vorhaben dar.

Durch die Zusammenarbeit mit anderen Stiftungen und Institutionen leistet die Hanns-Lilje-Stiftung einen substantiellen Beitrag und ermöglicht die Realisierung ambitionierter Vorhaben. Mit den bewilligten Fördermitteln konnten Vorhaben realisiert werden, deren Finanzvolumen im Durchschnitt insgesamt etwa dreimal so hoch war.

Das Rechnungsprüfungsamt der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers hat die Bilanz der Hanns-Lilje-Stiftung per 31.12.2019 geprüft. Es gab keine Beanstandungen. Die Bilanz ist angelehnt

an die Vorschriften des HGB unter Berücksichtigung der Bewertungsrichtlinien der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers.

Die Hanns-Lilje-Stiftung arbeitet nach den »Grundsätzen guter kirchlicher Stiftungspraxis« des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen und hat die Selbstverpflichtungserklärung der »Initiative Transparente Zivilgesellschaft« unterzeichnet. Die Initiative wird getragen von Transparency Deutschland e.V., vom Bundesverband Deutscher Stiftungen, dem Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI), dem Deutschen Fundraising Verband und anderen.



Bundesverband
Deutscher
Stiftungen



Initiative
Transparente
Zivilgesellschaft

Gewinn- und Verlustrechnung

Erträge	Ergebnis 2019
Zinserträge und Erträge aus Fonds-Anteilen	388.079,55 €
Zuschüsse von Dritten	307.238,03 €
Spenden/Mitgliedsbeiträge Freundeskreis	12.619,66 €
Ersatz von Dritten	266,73 €
Periodenfremde Erträge	58,90 €
Anteilige Auflösung des Sonderpostens für erhaltene Investitionszuschüsse	934,00 €
Mittelvortrag / Überschuss aus dem Vorjahr	55.540,30 €
Auflösung von Rückstellungen	135.743,84 €
Gesamtsumme	900.481,01 €

Aufwendungen	Ergebnis 2019
Aufwendungen zur Erfüllung des Stiftungszwecks	671.032,58 €
Verwaltungskosten und Öffentlichkeitsarbeit	61.638,93 €
Abschreibung auf Einrichtung und Ausstattung	2.150,00 €
Zuführung an Rücklagen / Stiftungskapital	67.000,00 €
Mittelvortrag / Überschuss	98.659,50 €
Gesamtsumme	900.481,01 €

Das Kuratorium



Vorsitzender des Kuratoriums
Dr. Thomas F.W. Schodder
Rechtsanwalt und Fachanwalt für
Handels- und Gesellschaftsrecht,
SCHULZ SCHODDER, Hildesheim



Sonja Reichmann
Referentin für Digitale Medien,
Landesjugendring
Niedersachsen e.V., Hannover



Dipl.-Kffr. Kirsten Greten
Sichtwerker, Gronau



Elke Helma Rothämel
Studiendirektorin und Gesamt-
schuldirektorin der
Evangelischen IGS Wunstorf



Reinhard Bingener
Politischer Korrespondent bei der
Frankfurter Allgemeinen Zeitung,
Hannover



Dr. med. Heiner Ruschulte
Chefarzt an der Klinik für
Anästhesiologie und Intensiv-
medizin des Sana-Klinikums Hameln
(stellv. Vorsitzender des Kuratoriums
der Hanns-Lilje-Stiftung)



Sandra Hinz
Direktorin Deutsches Theater
Göttingen



Prof. Dr. Thomas Schwark
Direktor der Museen für Kultur-
geschichte Hannover



Dieter Rathing
Regionalbischof für den Sprengel
Lüneburg



Dipl.-Ing. Maria Pfitzner
freiberufliche Architektin
im Büro pfitzner moorkens
architekten PartG mbB,
Hannover



Dr. Wolfgang Levermann
Historiker, ehem. VolkswagenStif-
tung (stellv. Vorsitzender des Kura-
toriums der Hanns-Lilje-Stiftung),
Göttingen



Jutta Wendland-Park
Geschäftsführerin Personal,
Rotenburger Werke der
Inneren Mission gGmbH

Das Kuratorium der Hanns-Lilje-Stiftung setzt sich aus zwölf Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zusammen. Es prägt das Profil der Stiftung und entscheidet über die Schwerpunkte in der Arbeit der Stiftung sowie über die Vergabe der Projektmittel. Die Kuratorinnen und Kuratoren sind dabei nur an die Satzung gebunden. Sie engagieren sich ehrenamtlich und unentgeltlich.

Die Geschäftsstelle



Prof. Dr. Christoph Dahling-Sander
Sekretär / Geschäftsführer
dahling-sander@lilje-stiftung.de
Tel. 0511 1241-165



Birgit Uphaus
Sachbearbeitung
uphaus@lilje-stiftung.de
Tel. 0511 1241-142



Marén Evertz
Sekretariat
evertz@lilje-stiftung.de
Tel. 0511 1241-385

Knochenhauerstr. 33, 30159 Hannover
Tel. 0511 1241-385
Fax 0511 1241-183
info@lilje-stiftung.de
www.lilje-stiftung.de

Impressum

Herausgeber

Prof. Dr. Christoph Dahling-Sander
im Auftrag der Hanns-Lilje-Stiftung
Hannover, August 2020

Texte, Redaktion und Recherchen

Prof. Dr. Christoph Dahling-Sander
(Hanns-Lilje-Stiftung),
Markus Götte / Felix Lee
(Königsworth Medienbüro)

Fotos

Seite 3, links: Privat, Seite 5, links: Harald Koch
Seite 6: André Havergo; Seite 17: Privat
Seite 26: Philipp Hedemann/Brot für die Welt
Seite 29: Benjamin von Brackel/Brot für die Welt
Seite 31: Maina Talia/Brot für die Welt
Seite 32 links: Ostfriesisches Landesmuseum Emden
Seite 32 rechts: »Deine Suchtexperten«
Seite 33 links: Diakonie
Seite 34 rechts: KK Burgdorf
Seite 35 links: Roemer, St. Andreas Kantorei
Seite 35 Mitte: Thomas Langreder
Alle anderen Fotos: Jens Schulze

Datenschutz

<https://www.hanns-lilje-stiftung.de/meta/datenschutz>

Projektmanagement, Produktion und Gestaltung

scherrer. schilling.

Dieses Jahrbuch ist gedruckt auf Circle Silk Premium White, 100 % Recyclingpapier, ausgezeichnet mit dem EU Ecolabel, zertifiziert nach den Kriterien des Forest Stewardship Council® (FSC®).

Klimafreundlich

In der Geschäftsstelle der Hanns-Lilje-Stiftung entstehen unvermeidbare Emissionen aus Strom- und Wärmeenergieverbrauch, Mobilität, Papierverbrauch und Websitebetrieb. Die Hanns-Lilje-Stiftung leistet dafür einen Klimaschutzbeitrag zur CO₂-Kompensation bei der »Klima-Kollekte«, dem kirchlichen CO₂-Kompensationsfonds. Mit den Ausgleichszahlungen finanziert die »Klima-Kollekte« emissionsmindernde Projekte, die zugleich auch einen Beitrag zur Armutsreduzierung leisten sollen. Die Projekte werden von kirchlichen Organisationen oder deren Partnerorganisationen in Entwicklungsländern durchgeführt.



